

Newsletter



Nr. 21 / Dezember 2017

efas-Nachwuchsförderpreis für Dr. Lisa Yashodhara Haller

efas-Preisträgerin 2016 für die Dissertation „Zur politischen Ökonomie familiärer Geschlechterarrangements – Eine Untersuchung der Bedeutung staatlicher Steuerungsinstrumente für die Arbeitsteilung junger Eltern.“

Die Steuerungsstrategien der gegenwärtigen Arbeitsmarkt-, Sozial- und Familienpolitik zielen auf bestimmte Handlungsweisen von Subjekten. Ihr Erfolg hängt daher maßgeblich davon ab, welche Bedeutung die adressierten Subjekte den Strategien zuschreiben und welche Verhaltensweisen sie letztlich aus diesen ableiten. Mit der Geburt von Kindern entstehen Fürsorgeverpflichtungen, durch die Arbeitskraft jenseits des Arbeitsmarktes gebunden wird. Deswegen werden junge Eltern in besonderer Weise zum Steuerungsziel staatlicher Interventionen. Leistungsansprüche setzen Zeit zur Kindesfürsorge jenseits der Wertschöpfung frei. Dadurch werden Handlungsmöglichkeiten für die elterliche Arbeitsteilung strukturiert. Gleichwohl macht erst die – häufig in der Paarbeziehung intersubjektiv erzeugte – Interpretation dieser Leistungen dieselben wirkungsmächtig, strukturiert die elterliche Arbeitsteilung und auf diese Weise Geschlechterdifferenz. Hier setzt die Untersuchung an, indem sie die Steuerungswirkung familienpolitischer Leistungen im Zusammenspiel mit den institutionellen Interventionen einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik in den Blick nimmt und fragt, welche strukturierende Bedeutung dieser für den Vermittlungszusammenhang zwischen Fürsorge und Geschlecht im Anschluss an die Familiengründung zukommt.

efas-PREISTRÄGERIN

Die Mehr-Ebenen-Analyse

Die Frage spricht ein Desiderat an, das einzig durch die Untersuchung mehrerer Ebenen bearbeitet werden kann. Voraussetzend, dass Geschlechterdifferenzierungen maßgeblich auf der Ebene der Paarbeziehung und ihrer Arbeitsteilung entstehen, jedoch in wohlfahrtsstaatliche

Rahmenbedingungen eingebettet sind, ist ein direkter Zusammenhang zwischen Mikro- und Makroebene nicht ohne Weiteres herzustellen.¹ Um den Zusammenhängen auf unterschiedlichen Ebenen Rechnung zu tragen, wurde mit Hilfe eines Mehrebenen-Designs eine Politikfeldanalyse durchgeführt, wobei die Implementierung familienpolitischer Instrumente an verschiedenen zeitlichen Abschnitten des Politikprozesses auf deren Steuerungswirkung hin untersucht wurde. Über den steuerungspolitischen Outcome der Gesetzesänderungen brachte die Analyse der Ausschüttung monetärer Mittel und ihrer Berechtigungsmodalitäten erste Aufschlüsse.² Die Untersuchung des Impacts erfolgte, indem die Deutungen der Leistungsberechtigung sowie die daraus resultierende Arbeitsteilung exploriert wurde. Mittels steuerungspolitischer Annahmen³ wurden die unterschiedlichen Ebenen der Analyse methodisch und konzeptionell verbunden. Im Anschluss ermöglicht ein innovatives Erhebungsinstrument⁴ die Kontrastierung mit der Subjektperspektive der Elternpaare.

1 So scheinen die Schwierigkeiten, die mit einer Verknüpfung der beiden Ebenen einhergehen, eine plausible Erklärung zu sein, weswegen die Bedeutungen, welche junge Eltern den familienpolitischen Leistungen zuschreiben sowie die Umgangsweisen, welche aus den Beurteilungen resultieren, im Rahmen qualitativer Studien bislang kaum erforscht wurden.

2 Um zu untersuchen, inwiefern die Vergabe familienpolitischer Leistungen zu einer bestimmten Arbeitsteilung motiviert, wurden im Untersuchungszeitraum von Beginn des Jahres 2003 bis zum Ende des Jahres 2009 jene Gesetze gesichtet, die Eltern bei der Familiengründung darin unterstützen, die Kosten für Kinder zu bestreiten sowie die Betreuung, Erziehung und Kindesfürsorge zu gewährleisten. Die Gesetzestexte wurden auf ihre Verteilungswirkung entlang der Einkommenshierarchie geprüft sowie hinsichtlich ihrer Steuerungswirkung für eine geschlechterkonstituierende Arbeitsteilung. Den zur Untersuchung ausgewählten Gesetzesänderungen sind entweder explizite oder aber implizite Steuerungsmechanismen für eine geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung inhärent.

3 Den steuerungspolitischen Annahmen liegt die Mutmaßung zugrunde, dass mit den Gesetzesänderungen steuerungspolitische Konsequenzen und Veränderungen in den Berechtigungsmodalitäten der familienpolitischen Leistungen einhergehen, welche wiederum bei der Geburt eines Kindes auf die Arbeitsteilung junger Eltern Einfluss nehmen.

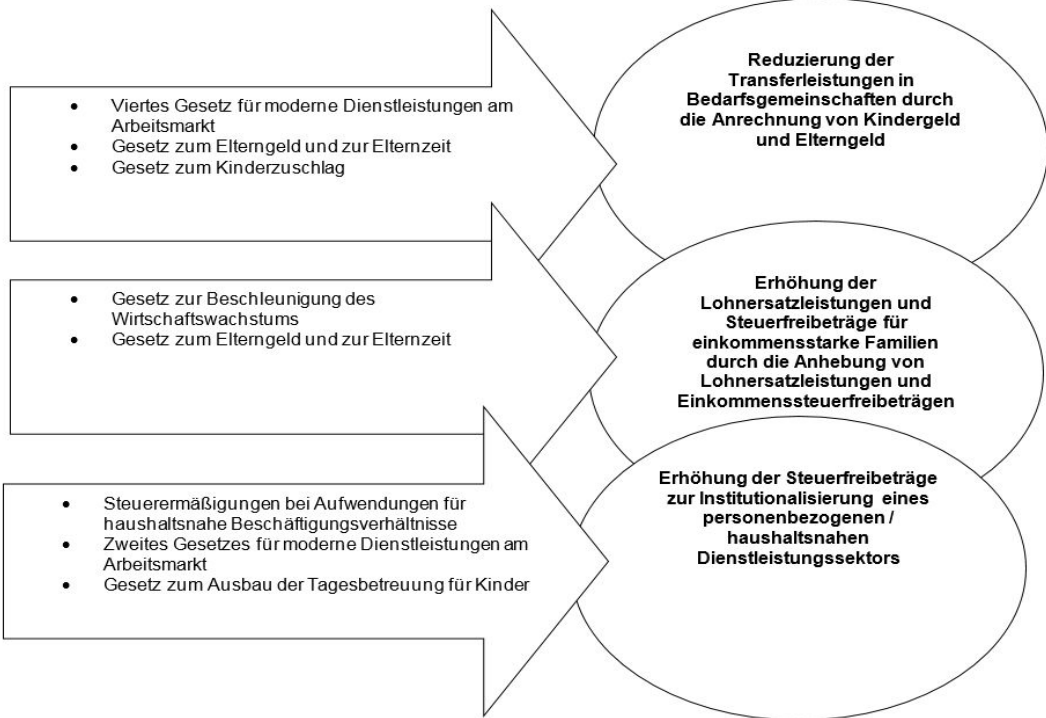
4 Durch sieben farbige Spielkarten, welche die jeweils zu beurteilenden Leistungen symbolisierten, wurde eine kognitive Hilfestellung zur Erfassung der unterschiedlichen Leistungsansprüche ermöglicht. Auf den Spielkarten, finden sich die folgenden fünf sozial- und familienpolitischen Maßnahmen: Steuerliche Erleichterungen, Kindergeld, Kinderzuschlag, Elterngeld, ALG I, ALG II. Die Eltern wurden gebeten, die Spielkarten nach dem Grad ihrer Nützlichkeit auf einem Spielbrett einzuordnen und auszuhandeln, welche Leistungen sie aus welchem Grund wo platzieren.

INHALT	
efas-Preisträgerinnen	1
Aktuelle Statistik	7
Aktuelles	8
Bericht	11
Steckbrief	12
efas-Aktivitäten	17
efas-Fachtagung 2017	24

Outcome – die unmittelbare Steuerungswirkung der Neujustierung

Die Analyse der verschiedenen Gesetze ergab, dass *erstens* bedarfsgebundene Transferleistungen zur familialen Unterhaltsdeckung reduziert werden, *zweitens* ein Ausbau von Lohnersatzleistungen und Steuerfreibeträgen zur Gewährung der Kindesbetreuung stattfindet, sowie *drittens* eine Überführung von ehemals wohlfahrtsstaatlichen Leistungen in einen personenbezogenen und haushaltsnahen Dienstleistungssektor erfolgt.

Daraus ergeben sich zwei scheinbar gegensätzliche steuerpolitische Konsequenzen für mögliche arbeitsteilige Arrangements: Auf der einen Seite finden Restriktionen von bedarfsgebundenen Transferleistungen statt, zugleich werden Lohnersatzleistungen und Steuerfreibeträge ausgedehnt. Deutlich werden hier selektive Steuerungsstrategien, die je nach Einkommenssituation der empfangenden Familien unterschiedliche Konsequenzen nach sich ziehen: Indem – zumindest bei kurzen Erwerbsunterbrechungen – relativ hohe Lohnersatzleistungen die familiäre Unterhaltssicherung gewährleisten und hohe Einkommenssteuerrückerstattungen weiterhin eine komplementäre Arbeitsteilung ermöglichen, wird einkommensstarken Elternpaaren eine Wahlfreiheit zwischen unterschiedlichen Arrangements der Arbeitsteilung zugestanden. Dem entgegen müssen einkommensschwache Familien infolge der restriktiven Anrechnung familienpolitischer Leistungen weitreichende materielle Einschränkungen verkraften. Durch die konsequente Kopplung der Teilhabe an familienpolitischen Transferleistungen an das Einkommen wird eine verstärkte Aktivierung einkommensschwacher Eltern für den Arbeitsmarkt erzielt.⁵



Impact – die langfristige Steuerungswirkung der Neujustierung

Die Gesetzesanalyse deutet – so die *erste* steuerpolitische Annahme – auf einen Bedeutungsverlust familienpo-

litischer Leistungen für die Arrangements der Arbeitsteilung einkommensschwacher Eltern hin. Jedoch wird in den Paardiskussionen deutlich, dass diese trotz ihrer Reduktion zugunsten eines männlichen Familienernährermodells interpretiert werden. Aus welchem Grund erörtert Herr B.:

Also, man kanns ja auch so 'rum machen, dass der Mann zwölf Monate zuhause bleibt, und die Frau zwei... aber das hätten wir nicht machen können. Weil das geht gar nicht, weil wenn ich weg bin mit dem ganzen Gehalt und wir nur noch diesen Teil kriegen, dann ist ja nix mehr da an Geld.

Ogleich der Versuch der Familienpolitik, Vätern die Partizipation an der Erziehungszeit ihrer Kinder zu ermöglichen und auf diese Weise zu einer Egalisierung der Arbeitsteilung beizutragen, auf der kognitiven Ebene erkannt wird, reicht die Lohnersatzleistung nicht aus, um die gesamte Familie zu ernähren. Die Hintergründe einer geschlechtlichen Auslegung erschließen sich durch Frau D.s Erläuterungen:

Es besteht keine Chance für 'nen Mann, grad ich Floristin bin ja relativ gering mit dem Lohn und er hat schon immer sehr viel verdient oder mehr verdient und das war noch nie 'ne Chance [...], es geht nicht! Und des find ich ein bisschen schade, dass die Männer da einfach zu kurz kommen.

Frau D. nimmt eine aufschlussreiche Verknüpfung vor: Infolge der Privilegierung von Männern auf dem Arbeitsmarkt seien diese bei der paarinternen Aushandlung um familienpolitische Leistungsansprüche benachteiligt. Die Benachteiligung steht insofern lediglich in einem mittelbaren Zusammenhang zur Geschlechtszugehörigkeit der Männer.⁶ Denn erst die weitverbreitete Lohndiskriminierung von Frauen lässt deren anteiligen Einkommensver-

⁵ Weil die sozial- und familienpolitische Steuerungsfunktion umso weniger greift, je geringer die von einer gewissen Einkommensstärke abhängige Partizipation ist, ist die Aushandlung um die verbleibenden Leistungsansprüche in einkommensschwachen Familien besonders aufschlussreich. Daher erfolgt die Auswahl der Elternpaare anhand ihrer Berechtigung zu den familienpolitischen Leistungen. Ausgewertet wurden 10 Paardiskussionen mit 20 Elternteilen, die Sequenzen wurden themenzentriert und die Deutungsmuster der befragten Eltern in Interpretationsgruppen rekonstruiert.

⁶ Ob die sogenannten Partnermonate in Anspruch genommen werden, hat in der Begründung der Väter damit zu tun, ob es sich die Familie leisten kann, zwei Monate auf ein Drittel des Familieneinkommens zu verzichten.

zucht im Zuge des Elterngeldbezugs im Vergleich zu dem des Mannes als wirtschaftlicher erscheinen.⁷ Aus welchem Grund die Elternpaare die mütterliche Rückkehr in die Erwerbsarbeit auch im Anschluss an den Elterngeldbezug wirtschaftlich für unsinnig befinden, erfahren wir von Herrn B.:

Na, also ich auf meiner Gehaltsrechnung na klar, ich hab ja die bessere Steuerklasse, dadurch erspart man schon einiges [...] Wenn sie jetzt arbeiten gehen würde, dann würd es nicht mehr soviel bringen. Dann geht sie nur noch arbeiten für den Kindergarten.

Während die privilegierte Steuerklasse zunächst an ihn als Individuum gebunden zu sein scheint⁸, verdeutlicht das Szenario einer anderen Arbeitsteilung, dass die Rückerstattung von Steuern dem fürsorgebedingten Erwerbsverzicht seiner Frau geschuldet ist. Da im Rückgriff auf die Lohnsteuerklassen das Ehegattensplitting lediglich vollstreckt wird, verweist uns seine Aussage auf das politisch gewollte Nullsummenspiel, das durch die gemeinsame Veranlagung die Lohnunterschiede der Eheleute ausgleicht, um hierüber die Arbeitsleistung der unbezahlten familiären Fürsorgearbeit als gleichwertig zur Erwerbsarbeit erscheinen zu lassen. Nähme Frau B. eine Erwerbsarbeit auf, würde sich der Splittingvorteil reduzieren oder ganz entfallen, sodass die Familie insgesamt nicht über ein höheres Einkommen verfügen könnte. Obendrein würden sich infolge des höheren familialen Einkommens die Kinderbetreuungskosten erhöhen und damit einen erheblichen Teil ihres durch Erwerbsarbeit erzielten Einkommens binden. Indem das potenzielle Lohneinkommen der Mutter mit den Kosten der Kindertagesbetreuung verrechnet wird, wird anschaulich, dass auch nach dem Elterngeldgeldbezug die Kindesbetreuung im Aufgabenbereich der Mutter verbleibt.

Während in der zweiten steuerpolitischen Annahme davon ausgegangen wird, dass die Möglichkeitsräume für bestimmte arbeitsteilige Arrangements durch die Entscheidungen der Akteure in den Betrieben sowie in den Jobcentern flankiert werden, dominieren eigensinnige Deutungen der Leistungsansprüche sowie darüber erzielte Handlungsmacht die Argumentation der Elternpaare:

Ein Jahr nehm' ich auf jeden Fall wieder Elternzeit! Das nehm' ich mir, das gönn' ich mir, es wäre auch alles andere Blödsinn...

Durch die Betonung des Verbs „nehmen“ suggeriert Frau D. die Notwendigkeit einer aktiven Handlung, bei welcher sie selbst sich aktiv beschaffen muss, was ihr rechtmäßig zweifelsfrei zusteht. Im Zuge der aktivierenden Familienpolitik wird die Elternzeit zu einem umkämpften Privileg. In dem Nachschub „das gönn ich mir...“ verkehrt Frau

D. die Lohnersatzleistung des Elterngeldes - die mit einer Bezugsdauer von 12 Monaten in Höhe von 67 Prozent des vorherigen Nettoeinkommens nicht im Geringsten den Verdienstaustausch in Folge der Erziehung eines Kindes deckt – in das Privileg, Zeit für die eigene Regeneration zu haben. Die Prämierung aktiver Handlungen in der Aktivierungsgesellschaft veranlasst Frau D. augenscheinlich, ihre eingeschränkte Handlungsfähigkeit als selbstbestimmte Entscheidung umzudeuten. Doch Umdeutungen lassen nicht nur die Arbeitgeber, sondern auch die Fachkräfte des Jobcenters ihren Einfluss verlieren:

Nee, ich war auch nicht beim Arbeitsamt oder so. Ich wollte zu Hause bleiben, ich hab Pause gemacht.

Neben der von Frau B. demonstrierten Selbstermächtigung ist auffällig, dass sie, obwohl sie mit der Kindesfürsorge dreijähriger Zwillinge und eines Säuglings befasst ist, von einer Pause spricht. Die Reduzierung familienpolitischer Leistungsansprüche scheint aus der Perspektive der Adressierten mit einer Abwertung der Fürsorge einherzugehen; indem sie Kindesfürsorge als Selbstsorge umdeutet, wird sie der steuerpolitischen Anrufung zur Eigenverantwortung gerecht. Auch wenn den Akteuren auf dem Arbeitsmarkt während der Schwangerschaft noch eine große Bedeutung zukommt, verlieren sie diese im Zuge der Familiengründung. Auf die Frage, warum sich die Sicht auf die institutionellen Interventionen verändert, gibt uns der Zusammenhang zwischen den negativen Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt und der Selbstermächtigung der Mütter durch die Aneignung familienpolitischer Leistungen eine Antwort. Der erlebten Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt kann wegen der umfassenden Versorgungsverantwortung nicht aktiv entgegnet werden, weshalb die erfahrene Zurückweisung subjektiv durch die Betonung der eigenen Autonomie verarbeitet wird. Indem die Mütter der Untersuchung postulieren, sich durch die Beanspruchung familienpolitischer Leistungen eine Pause zu gönnen, deuten sie die erfahrene Diskriminierung in eine eigene Wahl um. Insofern werden die Steuerungsinstrumente entgegen der dritten steuerpolitischen Annahme, bei welcher von widersprüchlichen Anreizen infolge der familienpolitischen Neujustierung ausgegangen war, von den Elternpaaren durch Umdeutungen und eine entsprechende Anpassung an geschlechtliche Zuschreibungen vereinheitlicht. Die stringente Zuordnung der Leistungsansprüche entsprechend der Geschlechterzugehörigkeit wird von den Eltern zwar finanziell begründet, deutlich wird jedoch, dass sich Eltern an den vorgefundenen geschlechtlichen Strukturen orientieren, um Risiken für die Familie zu minimieren.

Resümee

Indem aus der Perspektive der befragten Paare das Zusammenwirken der Steuerungswirkung familienpolitischer Leistungen mit den Normalitätserwartungen der Arbeitsmarktakteure herausgearbeitet wird, werden die widersprüchlichen Anforderungen, welche innerhalb einer wertförmigen Wirtschaft an Eltern gerichtet werden, in ebenso beeindruckender Weise plausibel, wie deren Bewältigung in Rückgriff auf eine geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung. Das mit der Forcierung einer eigenverantwortlichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt assoziierte aktive

⁷ Da Frau D. in einem typischen Frauenberuf als Floristin arbeitet, verdient sie bei gleicher Ausbildungsdauer und Berufserfahrung weniger als die Hälfte als ihr Mann in der Holzindustrie. Wird nun ihr Einkommen statt dem ihres Mannes um 33 Prozent reduziert, fehlt der Familie weniger Geld als wenn ihr Mann das Elterngeld beziehen würde.

⁸ Dass er seine Steuerklasse als „die bessere“ bezeichnen kann, liegt daran, dass Frau B. in der Lohnsteuerklasse V alle Grenzkosten seines Verdienstes aufgebürdet werden, während ihm als Familienernährer in der Lohnsteuerklasse III alle Steuerfreibeträge sowie die komplette Steuerersparnis aus dem Splittingtarif zugesprochen werden, wodurch sein Nettoeinkommen erheblich steigt.

Selbst steht in einem denkbar großen Widerspruch zu dem Autonomieverlust, den Eltern bei der Familiengründung erleben: Ihre Handlungen sind durch die Versorgung eines abhängigen Kindes maßgeblich fremdbestimmt und nicht zuletzt dadurch eingeschränkt, dass Versorgungstätigkeiten die Integration in den Arbeitsmarkt entscheidend behindern. Individuell ist es den untersuchten Eltern nicht möglich, diese strukturellen Widersprüche einer



wertförmig organisierten Wirtschaft aufzulösen. Aus diesem Grund wird die Paarbeziehung mit der Familiengründung zur Arena von Umdeutungen, durch welche eine Anpassung an die geschlechtlichen Anforderungen des Arbeitsmarktes gelingt. Der von der neuen Familienpolitik ausgehenden Aufforderung zur Eigenverantwortlichkeit kommen die Elternpaare in der Weise nach, dass sie ein Arrangement mit den sozialen Ver-

hältnissen als eigene Wahl aktiv umdeuten und materielle Notwendigkeiten als eine selbstbestimmte Entscheidung anpreisen. Indem sie die Unvereinbarkeit der an sie gerichteten Anforderungen durch eine Fügung in die Strukturen als „freie Entscheidung“ proklamieren, generieren sie Handlungsfähigkeit und kommen so der steuerungspolitischen Aufforderung zur eigenverantwortlichen Inszenierung eines aktiven Selbst nach. Die restriktive Bewältigungsstrategie der demonstrierten Handlungsmacht in einer Situation, in welcher der Spielraum durch die Versorgung eines elementar abhängigen Kindes grundsätzlich eingeschränkt ist, verweist auf eine populäre Handlungsstrategie zur Bewältigung von Vereinbarkeitskonflikten, die in abhängigen Lebenslagen entstehen. Diese Form der Widerspruchsbewältigung ist deshalb problematisch, weil sie die alltäglichen Konflikte nicht auf die Verhältnisse zurückführt und damit deren Veränderung verhindert.

Lisa Yashodhara Haller

Kontakt: hallerl@uni-hildesheim.de

Lisa Yashodhara Haller (2018): Elternschaft im Kapitalismus. Staatliche Einflussfaktoren auf die Arbeitsteilung junger Eltern.

Frankfurt: Campus Verlag

ISBN 978-3-593-50777-4

2018, 220 S.

Euro 35,99 (eBook),

Euro 39,95 (Print)

Zur Preisträgerin

Lisa Yashodhara Haller ist Projektkoordinatorin des Verbundprojekts: „MOM - Macht und Ohnmacht der Mutterschaft - Die geschlechterdifferente Regulierung von Elternschaft im Recht, ihre Legitimation und Kritik aus gendertheoretischer Sicht“ und als Postdoc für den Vergleich der Rechtsregeln und ihren Einfluss auf die Verhandlungsmacht verantwortlich. Das Verbundprojekt ist an der Georg-August-Universität Göttingen sowie an der Stiftung Universität Hildesheim angesiedelt. Neben der Lehre in zahlreichen Universitäten war sie als wissenschaftlich/administrative Assistentin der Präsidentin des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) beschäftigt. Sie studierte am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin sowie an der Philipps-Universität Marburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Steuer-, Familien- und Sozialpolitik, Vergleichende Wohlfahrtsstaatenforschung, sowie Paar- und Geschlechterforschung.

efas-Nachwuchsförderpreis für Eva Markowsky

efas-Preisträgerin 2016 für die Masterarbeit „Identifying the effects of gendered language on economic behavior – An empirical analysis using European survey data“

Trotz großer Fortschritte in den letzten Jahren sind Frauen weltweit nach wie vor weniger in den Arbeitsmarkt eingebunden als Männer. So sind sie im Vergleich seltener und in weit geringerem Umfang erwerbstätig (UNDP, 2015: 108). Die Beobachtung, dass sich das Ausmaß dieser Geschlechterlücke stark zwischen Ländern unterscheidet, hat Forschende verschiedener Disziplinen dazu veranlasst, nach Gründen für diese Länderdifferenzen zu suchen. Während Bildung und Fertilität als Einflussgrößen für weibliche Arbeitsmarktpartizipation schon länger

etabliert sind, wird in der neueren ökonomischen Literatur zunehmend der Einfluss von Kultur, in Form von sozialen Normen und Werten, berücksichtigt (vgl. z.B. Fortin 2005, Fernández & Fogli 2009). In meiner Masterarbeit untersuche ich, ob auch Sprache einen eigenständigen Beitrag zur Erklärung von Länderunterschieden in weiblicher Arbeitsmarktpartizipation leisten kann.

Sprachen unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der Art als auch der Intensität mit der das biologische Geschlecht

efas-Preisträgerin

in der Grammatik verankert ist. Während einige Sprachen nahezu ohne grammatisches Geschlecht auskommen (z.B. Finnisch), ist die Bezugnahme zu Geschlecht in anderen Sprachen in vielen Äußerungen unumgänglich (z.B. Französisch). Konkret untersuche ich deshalb, ob sich Sprechende solcher geschlechterdifferenzierender Sprachen in ihrem Erwerbsverhalten systematisch von Menschen unterscheiden, die eine geschlechterneutrale Sprache sprechen. Die zu Grunde liegende theoretische Überlegung entstammt dem Fachgebiet der Linguistik: Hier beobachteten Wissenschaftler_innen schon früh, dass Sprachen unterschiedliche Formen der Kategorisierung durch die Sprechenden erfordern (z.B. Whorf 1956). Sie vermuteten, dass Sprechende verschiedener Sprachen folglich einzelnen Merkmalen unterschiedlich viel Aufmerksamkeit zukommen lassen (müssen) – je nachdem ob ihre Sprache diese als grammatische Kategorien verwendet oder nicht (vgl. bspw. Slobin 1987, 1996). Bezogen auf Geschlecht würde dies bedeuten, dass geschlechterdifferenzierende Sprachen häufigeres Nachdenken über Geschlecht und Geschlechterunterschiede (und somit erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber den Kategorien „weiblich“ und „männlich“) erfordern als Sprachen, in denen seltener auf Geschlecht Bezug genommen werden muss. Ökonomisch betrachtet kann dieser Zusammenhang als wiederholtes, ja geradezu permanentes Priming mit Geschlechterdifferenzierung bezeichnet werden. Der Begriff Priming entstammt ursprünglich der experimentellen Psychologie und beschreibt Prozesse, in denen Personen bestimmten Stimuli (Personen- oder Situationsbeschreibungen) ausgesetzt werden, bevor sie eine Aufgabe lösen (Samson 2014). Dabei werden zum Stimulus gehörende Erinnerungen oder Assoziationen, wie beispielsweise Stereotype, ausgelöst, die das Verhalten der betroffenen Personen in der anschließenden Aufgabe nachweislich beeinflussen (vgl. z.B. Benjamin et al. 2010). Der Effekt wäre im hier betrachteten Szenario, dass Sprechende geschlechterdifferenzierender Sprachen unterbewusst eher geschlechtstypisches Verhalten reproduzieren als Menschen mit geschlechterneutralen Sprachen. Mit Bezug auf den Arbeitsmarkt, wo das vorherrschende Stereotyp (und auch die Realität) noch immer in einer höheren Erwerbsbeteiligung von Männern besteht, würde man gemäß dieser Betrachtung deshalb davon ausgehen, dass Frauen, welche geschlechterdifferenzierende Sprachen sprechen, weniger stark in den Arbeitsmarkt integriert sind als Sprecherinnen geschlechterneutraler Sprachen, während man für Männer das umgekehrte Bild erwarten würde. Es existieren bereits erste empirische Arbeiten zum Einfluss von grammatischem Geschlecht auf ökonomisches Verhalten: Zum einen gibt es Untersuchungen auf der Makro-Ebene, die einen negativen statistischen Zusammenhang zwischen der Differenzierung nach grammatischem Geschlecht in der dominanten Sprache eines Landes und der dor-

tigen Beteiligung von Frauen in Politik und Wirtschaft nachweisen (z.B. Santacreu-Vasut, Shoham & Gay, 2013; Santacreu-Vasut, Shenkar & Shoham, 2014; van der Velde & Siwinska, 2015). Zum anderen gibt es einige wenige Studien, die diesen Zusammenhang auf individueller Ebene untersuchen (z.B. Mavisakalyan, 2015; Gay et al., 2013; Hicks et al. 2015), jedoch sind die Ergebnisse hier insgesamt nicht eindeutig. Methodisch nutzen die Mikro-Studien den sogenannten epidemiologischen Ansatz nach Fernández & Fogli (2009). In diesem Ansatz wird das Verhalten von Migrantinnen aus unterschiedlichen Herkunftsländern im gleichen Zielland untersucht. Die Idee ist dabei, dass diese Personen den gleichen ökonomischen Bedingungen und Institutionen ausgesetzt sind, so dass diese als Einflussgrößen auf die individuelle wirtschaftliche Aktivität ausgeschlossen werden können. Unterschiede im Verhalten werden somit auf unterschiedliche kulturelle Hintergründe zurückgeführt (wobei natürlich zahlreiche sozio-ökonomische Merkmale kontrolliert werden). Durch Erweiterung des Modells um eine Variable, die misst, ob und in welchem Ausmaß die von den betrachteten Individuen gesprochenen Sprachen nach Geschlecht differenzieren, versucht man, den Effekt des Sprechens einer geschlechterdifferenzierenden Sprache zu identifizieren und vom Einfluss anderer kultureller Faktoren zu trennen. Diese Methode nutze auch ich in der empirischen Analyse meiner Masterarbeit. Dabei unterscheidet sich mein Ansatz in wichtigen Punkten von den schon vorhandenen Studien auf Mikroebene: Zum einen untersuche ich das Verhalten von Migrantinnen der zweiten Einwanderergeneration, bei denen im Gegensatz zur ersten Generation keine Selektionsprobleme durch die bewusste Wahl eines Einwanderungslandes bestehen sollten (vgl. Fernández 2011). Zum anderen nutze ich als Datenquelle den European Social Survey (ESS), also europäische Mikrodaten, an Stelle der üblichen US-amerikanischen Daten, was angesichts der unterschiedlichen Migrationsströme in Europa und Amerika potentiell aufschlussreich erscheint. Des Weiteren generiere ich einen neuen Indikator, der genauer als



Verleihung des *efas*-Nachwuchsförderpreises 2016: Dr. Sünne Andresen, Dr. Lisa Yashodhara Haller, Eva Markowsky, Prof. Dr. Camille Logeay (v.l.n.r.). Foto: Dr. Lisa Yashodhara Haller.

die bisher verwendeten messen soll, welche Sprachen sich stark auf die beiden Kategorien „weiblich“ und „männlich“ beziehen. Dem Indikator zu Grunde liegen linguistische Daten, die ich aus dem „World Atlas of Languages“ (WALS) (Dryer & Haspelmath 2013) entnehme und mit Hilfe weiterer Fachliteratur ergänze. Als Indikator für Kultur folge ich dem Ansatz von Fernández & Fogli (2009) und nutze weibliche Erwerbsbeteiligung im Herkunftsland der Eltern. Die Daten stammen von der International Labour Organization (ILO). Meine abhängige Variable misst, ob die betrachtete Person in einem bezahlten Arbeitsverhältnis beschäftigt ist. Ich untersuche in einem logit-Schätzmodell, inwiefern das Sprechen geschlechterdifferenzierender Sprachen die Wahrscheinlichkeit, erwerbstätig zu sein, beeinflusst. Unter Berücksichtigung zahlreicher Individual- und Haushaltsmerkmale, sowie fixer Effekte für Zielländer, Erhebungswellen und Sprachfamilien, komme ich zu dem Ergebnis, dass Frauen, die geschlechterdifferenzierende Sprachen sprechen, mit geringerer Wahrscheinlichkeit erwerbstätig sind als Sprecherinnen geschlechterneutraler Sprachen. Für Männer finde ich einen positiven Effekt. Beide Effekte

sind statistisch signifikant und robust gegenüber alternativen Stichproben-Einschränkungen, dem Verwenden anderer Sprach-Indikatoren sowie alternativer Variablen zur Kontrolle der Kultur des Herkunftslandes. Demnach scheint sich die Vermutung zu bestätigen, dass das Sprechen geschlechterdifferenzierender Sprachen mit stärker geschlechtsstereotypem Verhalten auf dem Arbeitsmarkt einhergeht. Neben der wissenschaftlichen Erkenntnis hat dieser Befund auch interessante politische Implikationen, z.B. für die Verwendung des generischen Maskulinums im deutschen Sprachgebrauch. Bei der Interpretation meiner Ergebnisse als kausalen kognitiven Einfluss von Sprache auf Denken und Verhalten ist trotzdem Vorsicht geboten. Um diese Frage endgültig zu klären und weitere Einsichten in den Zusammenhang zwischen Sprache und ökonomischem Verhalten gewinnen zu können, erscheinen mir linguistisch-ökonomische Experimente als eine aussichtsreiche Forschungsrichtung.

Eva Markowsky

Kontakt: Eva.Markowsky@wiso.uni-hamburg.de

Zur Preisträgerin

Eva Markowsky ist seit Oktober 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Professur VWL, Arbeitsmarkt, Familie, Migration, Gender an der Universität Hamburg, Fachbereich Sozialökonomie. Bis zum Jahr 2014 studierte sie an der Universität Hamburg Sozialökonomie, Schwerpunkt Volkswirtschaftslehre (B.A.). In ihrer empirischen Abschlussarbeit befasste sie sich mit dem Einfluss von beruflichen Präferenzen auf die Berufswahl. Anschließend absolvierte sie das Masterprogramm Ökonomische und Soziologische Studien (M.A.), ebenfalls an der Universität Hamburg.

Literatur

- Benjamin, D., Choi, J. & Strickland, A. (2010). Social Identity and Preferences. *American Economic Review*, 100(4), 1913-28.
- Dryer, M. S. & Haspelmath, M. (eds.) (2013). The World Atlas of Language Structures Online. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. Retrieved from <http://wals.info> [03.04.2016]
- Fernández, R. (2011). Does culture matter? In J. Benhabib, M. O. Jackson & A. Bisin (eds.), *Handbook of social economics*, Vol. 1A (pp. 481-510). Amsterdam et al.: Elsevier.
- Fernández, R. & Fogli, A. (2009). Culture: An Empirical Investigation of Beliefs, Work, and Fertility. *American Economic Journal: Macroeconomics*, 1(1), 146-77.
- Fortin, N. M. (2005). Gender role attitudes and the labour-market outcomes of women across OECD countries. *Oxford Review of Economic Policy*, 21(3), 416-438.
- Gay, V., Santacreu-Vasut, E., Shoham, A. (2013) The Grammatical Origins of Gender Roles. *BEHL Working paper series*.
- Hicks, D. L., Santacreu-Vasut, E., & Shoham, A. (2015). Does mother tongue make for women's work? Linguistics, household labor, and gender identity. *Journal of Economic Behavior & Organization*, 110, 19-44.
- Mavisakalyan, A. (2015). Gender in Language and Gender in Employment. *Oxford Development Studies*, 43(4), 403-424.
- Samson, A. (2014). Selected Behavioral Economics Concepts. In A. Samson (ed.), *The Behavioral Economics Guide 2014* (pp. 13-27).
- Santacreu-Vasut, E., Shoham, A., & Gay, V. (2013). Do female/male distinctions in language matter? Evidence from gender political quotas. *Applied Economics Letters*, 20(5), 495-498.
- Santacreu-Vasut, E., Shenkar, O., & Shoham, A. (2014). Linguistic gender marking and its international business ramifications. *Journal of International Business Studies*, 45(9), 1170-1178.
- Slobin, D. I. (1987). Thinking for speaking. *Proceedings of the Berkeley Linguistic Society*, 13, 435-445.
- Slobin, D.I. (1996). From "Language and Thought" to "Thinking for Speaking". In J.J Gumperz & S. C. Levinson (eds.), *Rethinking linguistic relativity* (pp. 70-97). Cambridge: Cambridge University Press.
- United Nations Development Programme (UNDP) (2015). *Human development report 2015. Work for human development*. New York.
- van der Velde, L., Tyrowicz, J., & Siwinska, J. (2015). Language and (the estimates of) the gender wage gap. *Economics Letters*, 136, 165-170.
- Whorf, B.J. (1956). *Language, Thought, and Reality. Selected writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge: MIT Press.

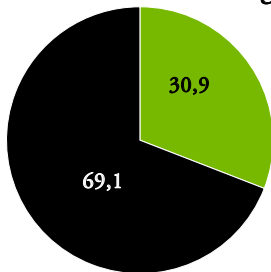
AKTUELLE STATISTIK

Frauenanteile im Deutschen Bundestag und im Österreichischen Nationalrat

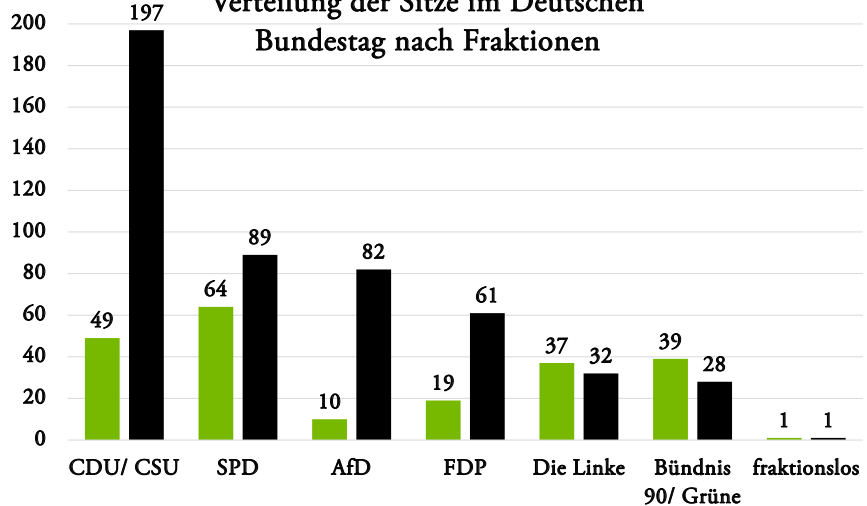
Am 24. September 2017 wurde der Deutsche Bundestag neu gewählt, am 15. Oktober 2017 der Österreichische Nationalrat. Frauen bleiben in beiden klar in der Minderheit. In Österreich erhöhte sich die Frauenquote bei den Mandaten leicht, in Deutschland waren zuletzt vor 19 Jahren so wenige Frauen vertreten.

Frauen
Männer

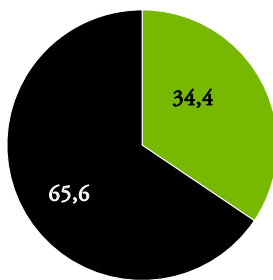
Gesamtverteilung im Deutschen Bundestag



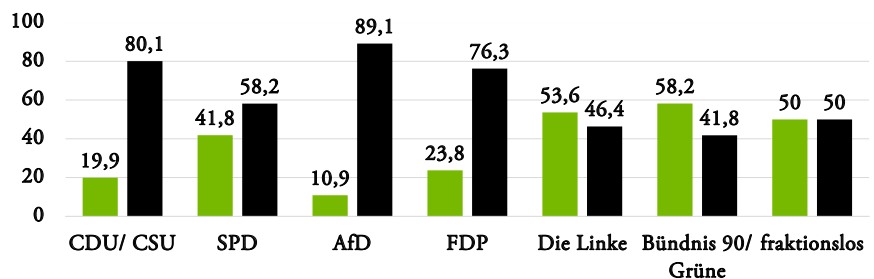
Verteilung der Sitze im Deutschen Bundestag nach Fraktionen



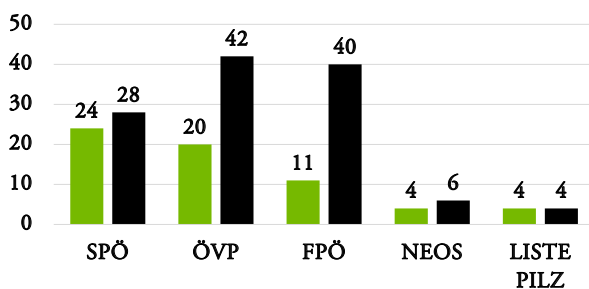
Gesamtverteilung im Österr. Nationalrat



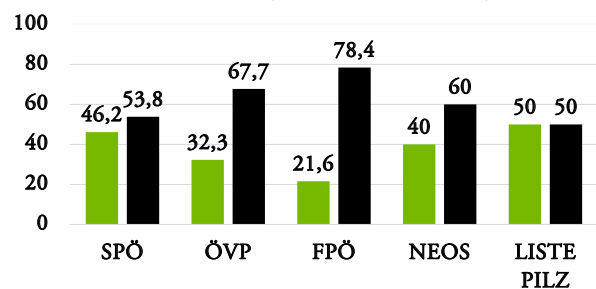
Geschlechteranteile in den Fraktionen (Deutschland, in %)



Verteilung der Sitze im Österr. Nationalrat nach Fraktionen



Geschlechteranteile in den Fraktionen (Österreich, in %)



Quellen Deutschland: Deutscher Bundestag (https://www.bundestag.de/abgeordnete/biografien/mdb_zahlen_19), Stand: Oktober 2017. Zuletzt abgerufen: 15. November 2017.

Quellen Österreich: Republik Österreich, Bundesministerium für Inneres (http://www.bmi.gv.at/412/Nationalratswahlen/Nationalratswahl_2017/start.aspx, <https://wahl17.bmi.gv.at/>); Republik Österreich, Parlament (https://www.parlament.gv.at/WWER/SITZPLAN/sitzplan2Nr_Hofburg.pdf); Meine Abgeordneten (<https://www.meineabgeordneten.at/>). Zuletzt abgerufen: 13. November 2017.

AKTUELLES

„HIS OR HERS?“

Die Kampagne „HIS OR HERS?“ der Frauenbeauftragten der Hochschule München will gelebte Rollenbilder irritieren, geschlechtsspezifische Selbstbilder hinterfragen und damit den Studierenden ihre eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse bewusster machen.

Trotz zahlreicher Maßnahmen und Aktivitäten zum Thema Gleichstellung an Hochschulen stellen Frauenbeauftragte immer wieder fest, dass Studierende – Männer wie Frauen – sich der Bedeutung und Konsequenzen des eigenen Geschlechts in Studium, Beruf und Familie nicht hinreichend bewusst sind. Dies kann dazu führen,

dass Männer und Frauen ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten nicht adäquat erkennen, entwickeln und realisieren können. Gerade in der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Situation, in der Geschlechtergerechtigkeit und Vielfalt vermehrt zur Diskussion stehen, ist es umso wichtiger, den jungen Menschen, die in Zukunft die (Arbeits-)

Welt mitgestalten, eine differenzierte Sichtweise auf die Ungleichheit in unserer Gesellschaft zu ermöglichen (Hark/Villa, 2015). Ziel der Kampagne ist es deshalb, die Studierenden zur Reflexion über ihre Rolle und die damit verbundenen normativen Erwartungen als Frau oder Mann anzuregen.

Die Kampagne startete im November 2016 mit einer Plakat-Aktion. Über 500 rote Plakate machten in allen Gebäuden der drei Standorte der Hochschule München auf stereotype Rollenverteilungen aufmerksam. Die Plakate zeigen zehn Gegenstände, die i.d.R. als geschlechtertypisch wahrgenommen werden (siehe Abbildung 1). Dazu wird die zentrale Frage der Kampagne gestellt: **HIS OR HERS?** Das Grafikdesign der Kampagne übernahm Prof. Dr. Sabine Kirschenbauer.

Zeitgleich zur Plakat-Aktion startete eine Online-Umfrage unter allen Studierenden der Hochschule München. Mithilfe der Befragung sollten die latenten Einstellungen und geschlechtsspezifischen Rollenmuster der Studierenden transparent gemacht werden und

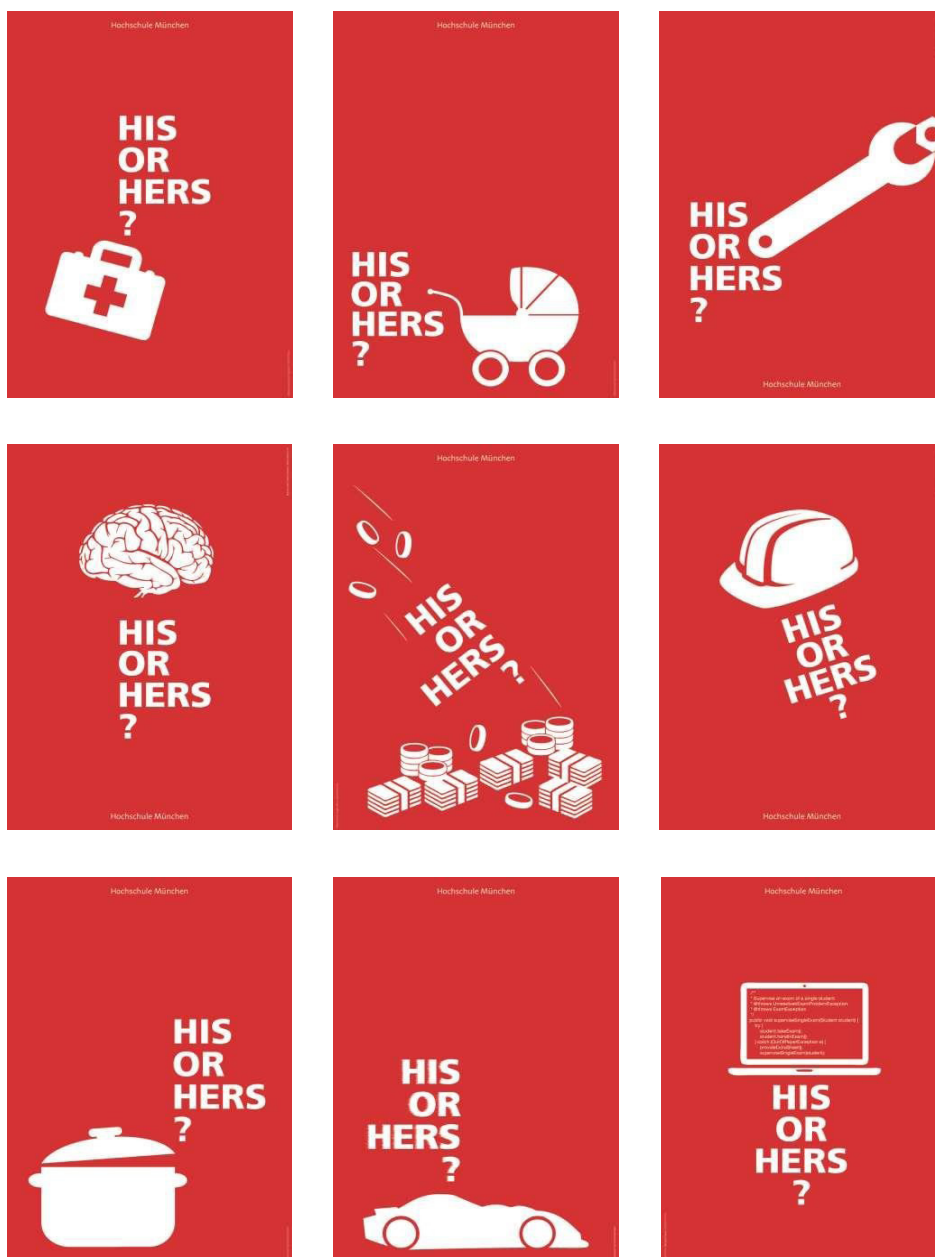


Abbildung 1: Poster der ersten Plakataktion



Abbildung 2: Poster der zweiten Plakataktion

Ansatzpunkte für weitere Aktivitäten der Kampagne und der Hochschule identifiziert werden. Die Fragen dienten nicht nur der Beschreibung des Status Quo, sondern sollten gleichzeitig auch zum Nachdenken über Klischees und typisch männliche bzw. weibliche Kategorisierungen anregen. Über 3.000 Studierende (ungefähr 18%) aus allen Fachbereichen der Hochschule nahmen an der Befragung teil. Die Antworten zeigen, dass Studierende die Rolle und das Verhalten von Männern und Frauen immer noch sehr unterschiedlich wahrnehmen und dass diese Wahrnehmungen darüber hinaus oftmals geschlechtsspezifische sind, d.h. die Bewertungen der Studentinnen unterscheiden sich teilweise stark von jenen der Männer. Der Hörsaal ist also nicht geschlechtsneutral! Dieses Wissen bildet für Lehrende die Grundlage für eine geschlechtersensible Lehre. Auch für das spätere Berufsleben scheint das Geschlecht – bewusst oder unbewusst – eine zentrale Rolle zu spielen. Werde ich Führungskraft? Werde ich beruflich gut gefördert? Die Antworten hängen immer auch davon ab, ob sich eine Studentin oder ein Student diese Frage grundsätzlich stellt. Die Ergebnisse der Befragung wurden von Prof. Dr. Elke Wolf ausgewertet und präsentiert (Wolf 2017).

Ausgewählte Ergebnisse der Befragung wurden im Mai 2017 in einer zweiten Plakat-Aktion veröffentlicht (siehe Abbildung 2). Mit den neuen Plakaten sollten die Studierenden und alle anderen Hochschulmitglieder über zentrale Befragungsergebnisse informiert werden, auch um eine Diskussion über diese anzuregen.

Im Sommersemester 2017 wurde ein Rahmenprogramm zur Kampagne mit vier Abendveranstaltungen (Fachvorträge, Theater, Lesung) und weiteren Angeboten organi-

siert. Im Wintersemester 2017 endet die Kampagne mit einer Abschlussveranstaltung.

Die Kampagne wurde von Anfang an durch die Presseabteilung der Hochschule begleitet, um die hochschulinterne wie die externe Öffentlichkeit zu erreichen. Sowohl auf der Homepage der Hochschule München als auch auf Facebook wurde über neue Ereignisse der Kampagne und über Themen zur Geschlechtergerechtigkeit informiert.

Zu den Ergebnissen der Kampagne zählen auch zahlreiche Aktivitäten von Studierenden, die sich im Zusammenhang mit der Kampagne mit der Genderthematik auseinandergesetzt haben. Abgesehen von den angeregten und teils hitzigen Diskussionen über Sinn, Unsinn und Inhalt der Kampagne – die natürlich nicht exakt „messbar“ sind – haben einzelne Studierende klar sichtbare Reaktionen gezeigt und Aktivitäten initiiert:

- Organisation eines Selbstverteidigungsangebots für alle („self-defense for all genders“)
- Reaktionen auf Poster (Kommentare, Sticker, Skizzen und schriftliche Ausarbeitungen zur Benachteiligung von Männern auf zahlreichen Plakaten)
- Verankerung des Themas Gender in der Lehre
- Diverse Aktivitäten des QUEER-Referats der Studierendenvertretung, z.B. beim Sommerfest der Fakultäten Betriebswirtschaft und Angewandte Sozialwissenschaften.

Diese Aktivitäten zeigen, dass die Studierenden durch die Kampagne zur Selbstreflexion und zum eigenständigen Handeln angeregt wurden. Darüber hinaus hat die intensive Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule München dazu

beigetragen, dass die Aktivitäten auch außerhalb der Hochschule München zur Kenntnis genommen wurden. Selbstverständlich sind die Hochschule München und das Kampagnenteam (Prof. Dr. Sabine Kirschenbauer, Prof. Dr. Juliane Sagebiel und Prof. Dr. Elke Wolf) sehr daran interessiert, die Erfahrungen und Vorarbeiten aus dieser Kampagne mit anderen Protagonist_innen der Gleichstellungsarbeit zu teilen.

Elke Wolf

Zur Autorin

Elke Wolf ist Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule München. Sie forscht zur Positionierung von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt und zu den Strategien zur Durchsetzung von Chancengleichheit an Hochschulen. Außerdem ist sie Frauenbeauftragte der Hochschule München und zweite Sprecherin der Landeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an bayerischen Hochschulen.

Literatur:

Hark, Sabine und Paula-Irene Villa (2015): *Anti-Genderismus, Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Transskript Verlag.

Wolf, Elke (2017): *HIS or HERS: Dokumentation und Interpretation der Umfrageergebnisse*, Hochschule München.

Interview: Economía femini(s)ta aus Argentinien

Auch in anderen Ländern existieren Netzwerke und Initiativen, die feministische und Geschlechterperspektiven in den Wirtschaftswissenschaften verankern wollen. Im Interview stellt sich eine Vernetzung aus Argentinien vor.



Was ist Economía Femini(s)ta?

Economía Femini(s)ta ist eine Organisation, die im Mai 2015 entstanden ist. Unser Ziel ist es, die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern für die gesamte Öffentlichkeit sichtbar zu machen, indem wir Daten, Statistiken und akademische Inhalte verbreiten und auch eigene Artikel produzieren und auf unserer Webseite veröffentlichen. Seit unserer Gründung sind wir quantitativ und qualitativ gewachsen. Neue Mitstreiter und Mitstreiterinnen sind hinzugekommen und die Themenbreite hat zugenommen. So sind wir nun in der Lage, verschiedene Ursachen von ökonomischer Ungleichheit, die in der Vergangenheit kaum betrachtet wurden, zu verstehen, zu quantifizieren und zu erklären.

Wir denken, dass Information eine Schlüsselrolle spielt, um die Gesellschaft zu ermächtigen. Deshalb besteht ein großer Teil unserer Aufgaben darin, eine Verbindung zwischen der akademischen und technischen Sphäre und der generellen Öffentlichkeit herzustellen. Unsere alltägliche Arbeit besteht daraus, Informationen, Artikel, Statistiken und Ideen in den sozialen Netzwerken zu teilen. Das nutzen wir auch, um uns mit all jenen auszutauschen, die mit einer Geschlechterperspektive in den verschiedenen Bereichen der Wissenschaft arbeiten. Außerdem halten wir Vorträge, nehmen an Podiumsdiskussionen teil und bieten Online-Kurse an.

Wir denken, dass Information eine Schlüsselrolle spielt, um die Gesellschaft zu ermächtigen. Deshalb besteht ein großer Teil unserer Aufgaben darin, eine Verbindung zwischen der akademischen und technischen Sphäre und der generellen Öffentlichkeit herzustellen. Unsere alltägliche Arbeit besteht daraus, Informationen, Artikel, Statistiken und Ideen in den sozialen Netzwerken zu teilen. Das nutzen wir auch, um uns mit all jenen auszutauschen, die mit einer Geschlechterperspektive in den verschiedenen Bereichen der Wissenschaft arbeiten. Außerdem halten wir Vorträge, nehmen an Podiumsdiskussionen teil und bieten Online-Kurse an.

Wir sind eine relativ breit gefächerte Gruppe, die Artikel produziert und überarbeitet. Wir veröffentlichen all das, was informativ ist und eine zugängliche Sprache nutzt.

Wie sieht die ökonomische Situation von Frauen in Argentinien heute aus?

Die Frauen in Argentinien leiden unter großen Ungleichheiten. Sie verdienen nicht nur 27 Prozent weniger als Männer, sondern sie sind und machen einen größeren Anteil unter den prekär Beschäftigten aus. Außerdem übernehmen sie 76 Prozent der unbezahlten Haushaltsaufgaben wie Kochen, Putzen und Kinder- und Altenpflege. Dass Frauen so viel Zeit in häusliche Aufgaben investieren müssen, hat zur Folge, dass viele ihre Ausbildung oder ihre bezahlte Arbeit aufgeben müssen.

Wie ist der Zustand der Frauenbewegung in Argentinien und welche Rolle spielen ökonomische Fragen dort?

Die Frauenbewegung ist in Argentinien sehr aktiv. Das zeigt sich vor allem in der Bewegung „Ni Una Menos“ (Nicht Eine Weniger) und dem Kampf gegen machistische Gewalt. Auch dadurch hat die Gesellschaft begonnen, sich stärker für Geschlechterthemen zu sensibilisieren. Forderungen wie die Umverteilung der unbezahlten Hausarbeit, die Schließung der Lohnschere und das Aufbrechen der gläsernen Decke sind zunehmend wichtig geworden.

Übersetzung und Interview: Lilly Schön

Webseite: economiafeminita.com

BERICHT

Gedenkkolloquium für Gertraude Krell am 22. April 2017

Renate Ortlieb, Heike Pantelmann und Barbara Sieben organisierten in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaft und dem Margaritha-von-Brentano-Zentrum an der Freien Universität Berlin ein Gedenkkolloquium, um Gertraude Krells Beiträge im Bereich Gender und Diversity in Wissenschaft und Praxis zu würdigen.

Gertraude Krell beschäftigte sich schon früh mit Diversity in Organisationen. In Bezug auf polarisierte Positionen zu Gender und Diversity plädierte sie für eine „Vernunft-ehe“ (Krell 2009). Sie zeigte auf, wie mit dem Verhältnis von Gender und Diversity (Wissens-)Politik gemacht wird (Krell 2013) und erweiterte das Repertoire für Gleichstellungspolitiken. Sie blieb immer auch mit Praktiker_innen im Gespräch. Dies nahmen wir – Renate Ortlieb, Heike Pantelmann und Barbara Sieben – zum Anlass, ein Kolloquium anlässlich des 65. Geburtstages von Gertraude Krell zu organisieren. Es fand am 22. April 2017 in Zusammenarbeit des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft und des Margaritha-von-Brentano-Zentrums an der Freien Universität Berlin statt. Das Programm spiegelt Gertraude Krells Engagement zum Thema Gender und Diversity in Wissenschaft und Praxis wider.

Am Vormittag gab es Fachbeiträge aus der Wissenschaft. Den Auftakt machte Karin Hausen (Technische Universität Berlin) mit einem Rückblick auf die Anfänge der Frauen- und Geschlechterforschung. Margit Osterloh (Universität Zürich) und Georg Schreyögg (Freie Universität Berlin) resümierten Gertraude Krells Rolle als Pionierin der Frauen- und Geschlechterforschung sowohl in der Betriebswirtschaftslehre als auch als Mitglied des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin. Margit Osterlohs Erinnerungen als Mitherausgeberin des Bandes „Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht von Personalpolitik“ (1992, einem Sonderband der Zeitschrift für Personalforschung) machten deutlich, wie vielfältig die Widerstände waren und wie viel Kraft die charmante Kampfeslust Gertraude Krells, an die Georg Schreyögg erinnerte, gekostet haben muss. Daniela Rastetter (Universität Hamburg) und Günther Vedder (Leibniz Universität Hannover) widmeten sich mit „Diversity Management: Von den Anfängen bis zu Big Data“ dem Konzept, das Gertraude Krell wegen seiner Verbindung von Gerechtigkeit und Wettbewerbsvorteilen früh fasziniert hat. Sie gaben einen Überblick über die Entwicklungen in Deutschland, benannten Leerstellen und erörterten künftige Herausforderungen im Zusammenhang mit der Digitalisierung. In seinem Koreferat nahm Jörg Sydow (Freie Universität Berlin) die Position des Netzwerkforschers ein, der den Umgang mit „Big Data“ als richtungweisend für neue Fragen an Organisationen und

deren Zusammenarbeit betrachtete, gerade auch in Bezug auf Chancengerechtigkeit.

Den Nachmittag, der Praxisbeiträge umfasste, eröffnete Aletta Gräfin von Hardenberg (Charta der Vielfalt) mit einem Einblick in den Status Quo zu Diversity in Deutschland (vgl. auch von Hardenberg/Tote in: ZDfm – Zeitschrift für Diversityforschung und -management, 2/2017). Monika Schulz-Strelow (FidAR) und Ursula Schwarzenbart (Daimler) resümierten das Erreichte und noch zu Erreichende in ihren jeweiligen Organisationen. Sissi Banos (IG Metall) und Hilde Stockhammer (Arbeitsmarktservice Österreich) würdigten Gertraude Krell als Netzwerkerin. Dass beider Inputs sich so gut ineinanderfügten, so die Vortragenden, sei Gertraude Krells Vernetzungskunst zu verdanken. Sie habe ein Netz an Gleichgesinnten und Unterstützer_innen gewoben – ein Netz, in dem nun die Anliegen Gertraude Krells gemeinsam weiterverfolgt werden.

Eine von Karin Reichel (Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin) moderierte Podiumsdiskussion unter dem Titel „Zur Zukunft von Gender und Diversity: Dach oder Tarnkappe?“ schloss das Kolloquium ab. Auf dem Podium beleuchteten Elke Holst (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung), Andreas Merx (Internationale Gesellschaft für Diversity Management), Friederike Maier (Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin), Mechthild Koreuber (Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin) und Michel Domsch (Helmut-Schmidt-Universität Hamburg) das schwierige Verhältnis von Gender und Diversity aus unterschiedlichen Perspektiven. Diese Frage hat Gertraude Krell immer wieder beschäftigt und sie stellt sich angesichts von Ressourcenknappheit und veränderlichen Gleichstellungspolitiken immer wieder neu. Die Diskussion war kontrovers – von „gnadenlos pragmatisch“ bis zu gut begründeten Präferenzen für „Gender unter dem Dach von Diversity“ bzw. „Diversity unter dem Dach von Gender“ waren alle Positionen vertreten. Es wurde deutlich, dass Geschlecht und andere Diversity-Dimensionen immer auch intersektional miteinander verwoben sind und eine Betrachtung einzelner Dimensionen daher immer zu kurz greift. Karin Reichel resümierte, dass das Verhältnis von Gender und Diversity weiter diffizil bleibt und unter sich ändernden Politikbedingungen immer wieder ausgehandelt werden muss.

Ein Nachruf auf Gertraude Krell erschien 2016 im *efas*-Newsletter 20. Er ist auch auf unserer Webseite verfügbar unter <http://efas.htw-berlin.de/index.php/nachruf-auf-gertraude-krell/>.

Alle vergangenen Hefte können unter <http://efas.htw-berlin.de/index.php/veroeffentlichungen/newsletter/> heruntergeladen werden.

Das Kolloquium machte einmal mehr deutlich, dass die Wissenschafts- wie auch die Praxis-Community Gertraude Krell viel verdankt: den kritischen Blick auf Diskurse und konkrete betriebliche Praktiken, die Beharrlichkeit beim Verfolgen von Gender- und Diversity-politischen Interessen und nicht zuletzt den Sinn für eine produktive und kreative Zusammenarbeit mit Mitstreiter_innen.

Heike Pantelmann

Dieser Text ist zuerst erschienen in: ZDfm – Zeitschrift für Diversityforschung und -management, Heft 2/2017, S. 90-91; Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Barbara Budrich Verlags

Das Heft ist abrufbar unter <http://www.budrich-journals.de/index.php/zdfm/issue/view/2216>

Literatur:

Krell, Gertraude (2009): Gender und Diversity: Eine ‚Vernunfttehe‘ – Plädoyer für vielfältige Verbindungen. In: Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hrsg.): Gender und Diversity: Albtraum oder Traum-paar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden: VS, 133-153.

Krell, Gertraude (2013): Gender und Diversity: Eine Diskursgeschichte. In: Funder, Maria (Hrsg.): Gender Cage – Revisited. Handbuch zur Organisations- und Geschlechterforschung. Baden-Baden: Nomos, 319-342.

Zur Autorin

Heike Pantelmann ist Wissenschaftliche Koordinatorin für Gender und Diversity in der Lehre an der Freien Universität Berlin, Margherita-von-Brentano-Zentrum. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Gender, Diversity und Diversity Management, Geschlechterverhältnisse in Organisationen und Macht und Herrschaft in Organisationen.

STECKBRIEF

Friederike Maier

Aktuelle Tätigkeit:

Seit dem 1.10.2017 bin ich Pensionärin, freiwillig und mit sehr gutem Gefühl. In Berlin können BeamtInnen nämlich noch mit 63 Jahren in den vorgezogenen Ruhestand gehen – zwar mit Abschlägen bei der Pension, aber das war es mir wert. Nach einem ziemlich langen Berufsleben, das im Großen und Ganzen mit viel Arbeit, aber auch mit vielen großen und kleinen Erfolgen, manchen Niederlagen und einigen nicht vollendeten Projekten verbunden war, finde ich diesen neuen Zustand vor allem: entspannend.



Wodurch sind Sie auf die Frauenfrage gestoßen?

Während meines Studiums hat sich die zweite Frauenbewegung entwickelt, sie war in den wirtschaftswissenschaftlichen Institutionen jedoch noch wenig präsent. Der Frauenanteil unter den Studierenden der VWL lag 1975 bei zwölf Prozent - fast wie heute im Maschinenbau! Die Frauenfrage als Gegenstand der Arbeitsmarktforschung habe ich erst in meiner Zeit am Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) entdeckt bzw. sie landete dort auf meinem Schreibtisch, nachdem eine kompetentere Kollegin nicht weiter beschäftigt wurde.

Was sind Ihre Arbeitsschwerpunkte?

Ich war und bin in erster Linie Arbeitsmarktforscherin, schon meine Diplomarbeit drehte sich um den Arbeitsmarkt. Ich habe mich am WZB, wo ich von 1980 bis 1992 beschäftigt war, vor allem mit regionaler und kommunaler Arbeitsmarktpolitik beschäftigt, dann auch mit der Arbeitsmarktpolitik in den skandinavischen Ländern und

mit Fragen der internationalen Vergleichbarkeit arbeitsmarktpolitischer Konzepte und Instrumente.

Wie beschrieben entdeckte ich dort auch die Frauenfrage als Gegenstand der Arbeitsmarktforschung. Das hat mich dann nicht mehr losgelassen, und als ich 1992 an die damalige FHW Berlin (heute HWR Berlin) berufen wurde, als VWL-Professorin mit dem Schwerpunkt Verteilung und Sozialpolitik, habe ich die beiden Gebiete Arbeitsmarkt und Frauen bzw. Gender einfach zu meinem Schwerpunkt gemacht, vor allem in der Forschung, später dann auch in der Lehre.

Positiv war dafür, dass ich seit 1992 in einem wissenschaftlichen ExpertInnennetzwerk der Europäischen Kommission, Generaldirektion Beschäftigung, mitgearbeitet habe, in dem wir mit den Kolleginnen aus allen Mitgliedsstaaten thematische Berichte zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt erarbeitet haben. Durch diese Berichte und die Möglichkeit, Geschlechterfragen auch in der Lehre zu thematisieren, hat sich mein Schwerpunkt in Richtung feministischer Ökonomie entwickelt.

Erzählen Sie uns etwas über Ihren Werdegang.

Ich hatte im Wesentlichen zwei berufliche Stationen: Von 1980 bis 1992 war ich wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin, Forschungsschwerpunkt Arbeitsmarkt und Beschäftigung. Insgesamt vier DirektorInnen hatte ich als Chefs: Fritz Scharpf, Egon Matzner, Günther Schmid und Hedwig Rudolph. Ich habe dort in interdisziplinären Forschungsteams gearbeitet, meine Dissertation geschrieben und vor allem sehr viel gelernt, war Betriebsrätin und habe gelegentlich Lehrveranstaltungen an Unis bzw. FHs übernommen.

Meine Berufung an der FHW Berlin als Professorin 1992 bedeutete nicht nur ein Ende meiner unzähligen Zeitverträge, sondern auch die Chance, in Lehre und Forschung unbelastet von solchen Rahmenbedingungen, Ideen entwickeln zu können. In den Jahren an der FHW/HWR waren sehr viele Veränderungen möglich. Angefangen von der Lehre, in der wir z.B. thematische Schwerpunkte im Bereich Gender verankern konnten, über die Forschung, in der ich mit unterschiedlichen Kolleginnen in verschiedenen Bereichen zusammengearbeitet habe bis hin zur Gründung und dann auch Etablierung des Harriet Taylor Mill-Instituts für Ökonomie und Geschlechterforschung an der HWR habe ich doch einiges realisieren können – und auch die Gründung von *efas* geht auf ein solches gemeinsames Projekt mit Angela Fiedler zurück und ist ein großer Erfolg.

Warum haben Sie VWL studiert?

Mein Studienwunsch war – 1973 – geprägt von zwei Motiven: Erstens wollte ich die Ökonomie verstehen, um sie verändern zu können. Und zweitens wollte ich Alternativen zum Kapitalismus studieren, fortschrittliche Ideen stärken wie z.B. Gewerkschaften oder Genossenschaften. Beides war in dieser Zeit in einem VWL-Studium an der FU Berlin möglich: Es gab interessante Dozentinnen (sehr wenige) und Dozenten, ein weitgehend freies Studieren mit wenige Pflichtveranstaltungen im Grundstudium. Im Hauptstudium war es sogar in den BWL-Fächern möglich, sich mit der Theoriegeschichte der BWL zu beschäftigen. Wir haben viel gelernt, viel diskutiert und viel gelesen – Lehre und Forschung waren noch pluralistisch, nicht ein paradigmatischer Ansatz war vorherrschend, es gab viele spannende Kontroversen und auch die Arbeitsmarktsituation war am Ende meines Studiums, 1978, noch ziemlich entspannt.

Was ist Ihre bestimmende Motivation?

Ich möchte mit meiner Arbeit, meinem Engagement dazu beitragen, dass die Welt besser wird, dass sich Verhältnisse verändern und es gesellschaftlichen und sozialen Fortschritt gibt. Dies schließt die Geschlechterverhältnisse immer ein, denn ohne Geschlechtergerechtigkeit kann es keinen Fortschritt geben – das ist eine ziemlich alte Erkenntnis. (Da hatte Marx wohl recht: Der gesellschaftliche Fortschritt lässt sich exakt messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts.) In dieser Hinsicht hat sich einiges verändert, je nach meiner Tagesform sehe ich das Glas halb-voll oder halb-leer – auf jeden Fall ist noch viel zu tun.

Woran fehlt es dem heutigen Wissenschaftsbetrieb Ihrer Meinung nach am meisten?

Wenn ich mir den heutigen Wissenschaftsbetrieb anschau, dann wird sehr viel mehr Konformität mit dem Mainstream verlangt: paradigmatisch, methodisch, in der Form der Publikationen, der Promotionen, in der Wahl der Themen etc. Eine wissenschaftliche Karriere, die im Wesentlichen auf interdisziplinärer Kooperation aufgebaut ist, wie meine eigene, ist heute kaum noch denkbar und wird z.B. bei Berufungskommissionen wenig geschätzt. Diese Abschottung der Disziplinen konnten wir bei den feministischen Ökonominen bisher ganz gut vermeiden – aber für die jungen Wissenschaftlerinnen schafft das auch Druck und Probleme der eigenen Positionierung. Generell hat das EinzelkämpferInnentum zugenommen, wenige interessieren sich für die Entwicklung der Institution, in der sie arbeiten – Hauptsache man/frau selbst kann gut weiterkommen – Netzwerke bestehen heute oft nur aus gemeinsamen Karrierezielen, wenig aus gemeinsamen inhaltlichen Interessen. Auch hier ist *efas* eine Ausnahme – und ich bin optimistisch, dass das auch so bleiben wird.

Was würden Sie Studierenden heute raten?

Ein wirtschaftswissenschaftliches Studium muss einen nicht zu einem unkritischen und willfährigen Menschen im Dienste des Kapitals machen – es finden sich auch heute ausreichend gesellschaftliche Themen und Konflikte, bei denen sich kritische Fragen stellen lassen, Lösungsvorschläge und Methoden hinterfragt werden können und gesellschaftliche Alternativen entwickelt werden können. Gemeinsam mit anderen Studierenden (und vielleicht dem einen und der anderen Lehrenden) muss an fast allen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten ein Angebot an pluralen Inhalten wieder etabliert werden.

Was bedeutet Ihnen *efas*?

efas bedeutet mir sehr viel! Wir haben *efas* gegründet, weil wir, Angela Fiedler, Ulla Knapp und einige andere Gründungsmitglieder fanden, dass die wenigen feministischen Wirtschaftswissenschaftlerinnen, die es damals im deutschsprachigen Raum gab, einen Platz zur Diskussion, zum Austausch, zur Weiterentwicklung und zur Vernetzung (inklusive Karriereförderung) brauchen. Es war viel Arbeit, wir haben viel Zeit und Herzblut investiert, aber es hat immer auch Spaß gemacht. Der Aufbau eines Netzwerks mit ganz unterschiedlichen Mitgliedern, das es aushält, dass es Kontroversen gibt, dass immer wieder Gemeinsamkeiten gesucht werden, dass es Nachwuchs gibt und Stabilität beim Generationenwechsel (denn das haben wir jetzt) macht mich ziemlich stolz. Weiter so, Kolleginnen!!!

Haben Sie ein Motto, eine Lieblingsweisheit?

Lasst es uns doch einmal versuchen – vielleicht gelingt es.

Was tun Sie gerne, um auszuspannen?

Alleine mit dem Hund spazieren gehen, mit dem Mann oder FreundInnen und dem Hund spazieren gehen, Lesen, Essen gehen und andere zum Essen einladen.

Friederike Matters - ein Vorwort

Zu Friederike Maiers 60. Geburtstag erschien im Jahr 2015 eine kommentierte Werkschau ihrer Schriften als HTMI-Discussion Paper. Es vereint Kommentare von Kolleg_innen und Freund_innen, die sich kritisch mit ihren Texten auseinandersetzen. Wir nehmen ihre Pensionierung zum Anlass, diese Veröffentlichung zur Lektüre zu empfehlen und drucken das Vorwort mit freundlicher Genehmigung der Autorinnen zur Einstimmung nach.

Als Friederike Maier Mitte der 1970er Jahre das Studium der Volkswirtschaftslehre an der FU Berlin aufnahm, war die Zahl ihrer Kommilitoninnen überschaubar. Der Frauenanteil an den Studierenden lag in diesem Fach damals unter 20 Prozent. Junge Frauen studierten in dieser Zeit zwar häufiger, als es in der Generation ihrer Mütter üblich war, doch richtete sich ihr Interesse dabei sehr viel eher auf die Balladen von Annette von Droste-Hülshoff oder Heinrich Manns Gesellschaftskritik als auf die Bedeutung der Akzeleratortheorie oder die neueste Veröffentlichung des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Doch selbst wenn Volkswirtschaftinnen (anders als in der beliebten Germanistik) insofern eine eher exotische Erscheinung waren, gab es gerade in diesem Bereich bereits vor und nach dem Ersten Weltkrieg einige Frauen, die sich hier profiliert hatten. Die Themen, die man ihnen damals zugestanden hatte, waren die „Arbeiterfrage“ oder solche der öffentlichen Fürsorge. Doch eine Begrenzung auf Vorstellungen von traditioneller Weiblichkeit war Friederikes Sache nicht, und die in Berlin damals besonders aktive und ideenreiche neue Frauenbewegung – 1976 fand hier die erste Sommeruniversität für Frauen statt – gab ihr zusätzliche Impulse.

Ihr Studium fiel in eine Zeit, in der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik als wichtige Themen der VWL einen hohen Stellenwert hatten. Sie galten außerdem weithin als Feld, in dem der Staat aktiv eingreifen sollte. Friederike Maier entdeckte dieses Feld für sich, da es ebenso gesellschaftspolitische Interventionen wie die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Weiterentwicklung herausforderte und ihr beides gleichermaßen relevant erschien. Neben ihrer Diplomarbeit „Aktuelle Probleme der Arbeitsmarkttheorie und -politik dargestellt am Beispiel Berlin (West)“ (1978) und ihrer späteren Dissertation „Zur Praxis lokaler Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik“ (1987) entstanden daher erste Studien zu Jugendarbeitslosigkeit, während in den folgenden Jahren vor allem die weibliche Erwerbstätigkeit zu ihrem zentralen Thema wurde.

Dieses Thema hat sie in unterschiedlichste Richtungen verfolgt, wobei sie sich für die geschlechtsspezifische Prägung von Arbeitsmarkt- und Berufsstrukturen sowohl auf der Mikro- wie auf der Makroebene interessierte und stets die produktive Auseinandersetzung mit Ansätzen suchte, bei denen die Besonderheiten von Frauenarbeit entweder überhaupt ignoriert wurden, indem man von geschlechtslosen ökonomischen Subjekten ausging, oder aber diese verkürzt erklärt wurden, indem man den Frauen spezifische Präferenzen unterstellte, ihnen also alle möglichen Benachteiligungen oder Diskriminierungen als selbstverschuldet in die Schuhe schob, ohne die institutionellen Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen. Ein Weg, um hier zu größerer Klarheit zu kommen, war der von internationalen Vergleichen, wie etwa mit den Verhältnissen in Schweden.

Diese grenzüberschreitende Perspektive verfolgte Friederike Maier viele Jahre unter anderem als nationale Expertin im EU-Netzwerk EGGE (Expert Group on Gender and Employment). Ein zweiter Weg führte zur wiederholten Analyse der deutschen Verhältnisse, die vor allem im Anschluss an die deutsche Einheit Fragen nach anhaltenden oder sich abschwächenden Unterschieden zwischen Ost und West aufwarfen. Ein dritter Weg, den Friederike Maier einschlug, bezog sich auf das eigene wissenschaftliche Feld, wie sie es als Studentin, als Wissenschaftlerin am WZB und danach als Professorin an der FHW sowie an der späteren HWR kennengelernt hat. Die Erfahrung, dass Frauen in dieser Disziplin vom Studium an unterrepräsentiert waren, setzte sich mit zunehmenden Hierarchiestufen fort: der verschwindend geringe Anteil der Volkswirtschafts-Professorinnen wurde nur noch von technischen Fächern übertroffen. Auch die Situation der Ökonom_innen galt es also zu untersuchen. Dieses bereits recht breite Spektrum an Untersuchungsfeldern war für Friederike Maier aber immer noch nicht ausreichend, da sie immer wieder auch einen vierten Weg eingeschlagen hat, nämlich denjenigen der grundsätzlichen Fragen nach der Bedeutung von Geschlechterverhältnissen für die Wirtschaftswissenschaften, innerhalb derer etwa einige gängige Lehrbücher bis zum heutigen Tag auf geschlechtsdifferenzierende Ansätze verzichten (während diese in Disziplinen wie den Literaturwissenschaften, in der Soziologie oder in der Geschichte mittlerweile eher üblich sind) und hartnäckig „den Mitarbeiter“ oder den implizit männlich gedachten homo oeconomicus in den Mittelpunkt stellen.

Aus all diesen weitgefächerten wissenschaftlichen Interessen ist eine Fülle von mehr als hundert Aufsätzen und Diskussionspapieren entstanden; auch Bücher, die Friederike Maier geschrieben oder herausgegeben hat – manches davon als Alleinautorin, vieles aber auch mit anderen. Denn sie war und ist nicht nur eine stets neugierige und streitbare Wissenschaftlerin, sondern auch eine „Teamplayerin“. Dies war sowohl am WZB der Fall, was sich zwischen 1980 und 1992 in zahlreichen Publikationen mit ihren dortigen Kolleg_innen niedergeschlagen hat, als auch ab 1992, teils innerhalb der FHW bzw. der HWR, teils hochschulübergreifend weitergeführt, letzteres unter anderem durch das Ökonominnen-Netzwerk *efas* (economy, feminism and science), das sie im Jahr 2000 zusammen mit Angela Fiedler ins Leben gerufen hat. Es ist also ein produktives und umfangreiches wissenschaftliches Werk entstanden, und dies neben Lehr- und anderen Verpflichtungen (z.B. zeitweilig als Konrektorin, von 2012 bis 2016 als Vizepräsidentin) an der Hochschule. Daneben hat Friederike Maier auch eine Fülle von Forschungen von anderen initiiert und begleitet, insbesondere im 2001 von ihr mit mehreren Mitstreiterinnen gegründeten Harriet Taylor Mill-Institut, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die bisher margi-

nal behandelten Verbindungen zwischen Ökonomie und Geschlechterverhältnissen systematisch zu untersuchen. Die fast unübersehbare Zahl der Texte, die Friederike im Laufe ihres wissenschaftlichen Lebens vorgelegt hat, ist in einer Internet Version auf der Homepage des Harriet Taylor Mill-Instituts zugänglich gemacht worden. Die Texte lohnen die Re-Lektüre, denn die dort angesprochenen



Problemlagen und die vorgenommenen Analysen und Erklärungsansätze sind in ihren Grundzügen heute noch aktuell. Fast alle Beiträge können auch heute noch Studierenden als Grundlagenlektüre zur Erklärung der Geschlechterungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt an die Hand gegeben werden.

Genau dies bestätigen auch die Kommentare, die wir

anlässlich Friederikes 60. Geburtstag in einem HTML-

Discussion Paper mit dem Titel „Friederike matters - eine kommentierte Werkschau“ zusammengestellt haben und in denen sich Kolleg_innen und Freund_innen kritisch mit einem oder mehreren ausgewählten Texten von Friederike auseinandergesetzt haben.

Allen Kommentator_innen wurden die gleichen Fragen an die Hand gegeben: Wie stellen sich die von Friederike Maier bearbeiteten Themen heute dar? Haben sie noch die gleiche Relevanz? Wie sähen die Schlussfolgerungen aus heutiger Sicht aus? Herausgekommen ist eine bunte Mischung, die doch einen roten Faden aufweist: Die von den Beiträger_innen für einen Kommentar ausgewählten Texte repräsentieren zugleich einen Querschnitt der von Friederike Maier im Laufe der vergangenen Jahrzehnte bearbeiteten Thematiken.

Nun, da Friederike die Hochschule verlässt und in Pension geht, wünschen wir uns umso mehr, dass dieses Discussion Paper und der Online-Zugriff auf das kommentierte Werk von Friederike von vielen interessierten Leser_innen genutzt wird – vor allem auch von Studierenden.

Miriam Beblo, Andrea-Hilla Carl,
Claudia Gather, Dorothea Schmidt

Die kommentierte Werkschau kann unter diesem Link heruntergeladen werden: www.harriet-taylor-mill.de/images/docs/discuss/DiscussionPaper26.pdf

Zu den Autorinnen

Miriam Beblo ist Professorin für VWL, insbesondere Arbeitsmarkt, Migration, Gender an der Universität Hamburg und Mitglied des Harriet Taylor Mill-Instituts. Sie ist Mitglied im Wissenschaftlichen Ausschuss von *efas*. Andrea-Hilla Carl ist Wirtschaftswissenschaftlerin und Geschäftsführerin des Harriet Taylor Mill-Instituts der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Claudia Gather ist Professorin für Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Wirtschaft und Geschlechterverhältnisse an der Hochschule für Wirtschaft und Recht und Direktorin des Harriet Taylor Mill-Instituts. Dorothea Schmidt ist ehem. Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin und Mitglied des Harriet Taylor Mill-Instituts.

Gelesen: Feministische Kritik ist auch immer Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorien

Wie lesen Nachwuchswissenschaftler_innen und Studierende die Texte von Friederike Maier? Diese Frage haben wir der Gruppe „Was ist Ökonomie?“ gestellt.

Seit der Studienzeit von Friederike Maier hat sich der Frauenanteil bei den Studierenden der Wirtschaftswissenschaft an der Freien Universität Berlin mehr als verdoppelt – Frauen machen mittlerweile über die Hälfte der Studierenden aus. Ähnlich sieht es an den meisten Universitäten im deutschsprachigen Raum aus. Dennoch sind Wirtschaftsfakultäten immer noch keine Orte, an denen Frauen, geschweige denn Feministinnen, mit offenen Armen empfangen werden. Keine der acht Kernprofessuren des VWL-Instituts an der FU ist derzeit mit einer Frau besetzt. Unter Berücksichtigung des erweiterten Kreises von 26 Professuren kommt man auf lediglich vier Professorinnen.

So ist es nicht verwunderlich, dass feministische Ökonomie in der universitären Lehre meist unerwähnt bleibt. Um uns dennoch mit dem Thema auseinandersetzen, veranstalteten wir im Sommersemester 2017 ein interdisziplinäres Kolloquium zur feministischen Ökonomie an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt Universität zu Berlin. Den Anfang machten wir mit Friederike Maiers Text „*Feministische Kritik ist auch immer Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorien*“ aus dem Jahr 2013.

Vieles, was im Text beschrieben wird, deckt sich mit unseren eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Besonders das Gefühl, zwischen den Stühlen zu sitzen – weder im

Mainstream noch bei den heterodoxen Ökonom_innen oder in der Geschlechterforschung anderer Disziplinen zu Hause zu sein – ist gerade denen von uns, die eine wissenschaftliche Laufbahn beginnen wollen, allzu bekannt. Der Text lieferte uns zudem eine klare Definition feministischer Ökonomik, die es nicht nur für unser Kolloquium einfacher machte, feministische von anderen Ansätzen abzugrenzen, sondern auch klarstellte, dass es bei feministischer Ökonomik um mehr geht, als bloß darum, Geschlecht als eine Variable in das jeweilige Modell einzufügen.

„Ich würde die Grenzen zwischen feministischen Ökonom_innen und Anderen dort ziehen, wo die letzteren Geschlecht zwar als eine Variable in ihre Analysen einbeziehen, aber ansonsten mit anti-aufklärerischen und stereotypen Annahmen in Bezug auf Frauen und Männer arbeiten und die soziale Konstruktion von Geschlecht ebenso wenig thematisieren wie die soziale Konstruktion der ökonomischen Wissenschaft.“ (Maier 2013: 132)

Ins Positive gewendet, lässt sich diese Definition als Aufruf für eine Forschungspraxis verstehen, die nicht nur bestehende Geschlechterunterschiede analysiert, sondern auch thematisiert, welche Rolle die VWL bei der Stabilisierung und Etablierung von Geschlechterdifferenzen spielt. Julie Nelsons Hinterfragung der angeblich höheren Risikoaversion von Frauen (Nelson 2014) zeigt, dass die moderne VWL die Essentialisierung solcher Unterschiede weniger durch theoretische Figuren wie den homo oeconomicus oder realitätsfremde Modelle vorantreibt, sondern sich hierbei vor allem auf empirische, experimentelle Studien stützt. Nelsons Metaanalyse zeigt, dass die bestehende Literatur keinen kategorischen Unterschied zwischen der Risikobereitschaft von Männern und Frauen nachweisen kann. Dennoch gilt „Frauen sind risikoaverser als Männer“ vielen Ökonom_innen als Tatsache.

Bestehende Literatur wird ungenau oder selektiv zitiert, Forschungsergebnisse, die bestehende Auffassungen von Geschlechterrollen bestätigen, werden hervorgehoben und mit größerer Wahrscheinlichkeit publiziert als solche, die dies nicht tun. Dieser Effekt findet sich auch innerhalb einzelner Studien: In Studien, die einen Geschlechterunterschied zeigen können, werden Ergebnisse häufig rhetorisch überhöht, während die Ergebnisse in Studien, die keinen Unterschied oder eine höhere Risikoaversion bei Männern finden, heruntergespielt werden.

Die vermeintliche Tatsache, dass Frauen risikoaverser als Männer seien, ist anschlussfähig an bestehende Geschlechterstereotype und kann zusätzlich als Begründung oder im schlimmsten Fall als Rechtfertigung für die bestehende ökonomische Benachteiligung von Frauen herangezogen werden: Frauen verdienen demnach weniger und sind in Führungspositionen unterrepräsentiert, weil sie zu risikoscheu sind.

Eine Kritik, wie die in Maiers Text, die es bei der Kritik von unrealistischen, mathematisierten Modellen belässt, ist zwar wichtig, greift aber zu kurz, gerade weil die Etablierung neuer „anti-aufklärerischer und stereotyper Annahmen in Bezug auf Frauen“ in der modernen VWL häufig mit einer Kritik am homo oeconomicus und simplen Modellen einhergeht.

Dass die - zu recht kritisierte - methodische Engstirnigkeit der VWL später im Text als „Autismus“ bezeichnet wird, irritierte uns sehr. Diese Formulierung war eine Zeit lang unter heterodoxen Ökonom_innen leider durchaus gebräuchlich. Die „post-autistische Ökonomie Bewegung“ gründet sich zunächst in Frankreich als Reaktion auf die Wirtschafts- und Finanzkrise und wurde in Deutschland später als Bewegung für plurale Ökonomie bekannt. Gerade feministische Ökonominnen sollten sich unserer Meinung nach nicht affirmativ auf solche ableistischen Formulierungen beziehen.

Dem abschließenden Aufruf, mit anderen Disziplinen vermehrt in den Austausch zu treten und die VWL als genuine Sozialwissenschaft zu betreiben, können wir uns, gerade auch aus unserer eigenen Erfahrung als interdisziplinäre Studierendengruppe heraus, nur anschließen. Leider sind wir mit einem wissenschaftlichen Umfeld konfrontiert, in dem es feministischen Ökonom_innen äußerst schwergemacht wird, eine akademische Heimat zu finden. Klare Karrierewege gibt es nicht und ein Ausweichen in Disziplinen jenseits der Wirtschaftswissenschaften birgt die Gefahr, in den Augen des Mainstreams nicht als Ökonom_in zu gelten.

Der Rückblick auf Friederike Maiers Laufbahn zeigt, dass sich innerhalb von vier Jahrzehnten trotz aller Widerstände einiges erreichen lässt. Feministische Stimmen wie ihre sind heute mehr denn je gefragt, sei es, um endlich eine Genderperspektive in Lehre und Forschung der Wirtschaftsfakultäten zu bringen oder um ihnen in der wirtschaftspolitischen Debatte mehr Gehör zu verschaffen.

Was ist Ökonomie?

Kontakt: info@wasistoeconomie.de

Literatur:

Maier, Friederike. 2013. 'Feministische Ökonomie Ist Immer Auch Kritik Der Herrschenden Wirtschaftstheorien'. *Feministische Studien* 31 (1):131–135.

Nelson, Julie A. 2014. 'The Power of Stereotyping and Confirmation Bias to Overwhelm Accurate Assessment: The Case of Economics, Gender, and Risk Aversion'. *Journal of Economic Methodology* 21 (3):211–31.

Zu den Autor_innen

Die an der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelte Initiative „Was ist Ökonomie?“ setzt sich für eine kritische und interdisziplinäre Veränderung in der VWL ein. Das Thema des aktuellen Kolloquiums ist Globalisierung. Im Sommersemester 2017 veranstalteten sie ein Kolloquium zum Thema Feministische Ökonomie.

efas-AKTIVITÄTEN

Tagungsbericht zur 14. efas-Fachtagung am 1.-2. Dezember 2016

Die letztjährige efas-Fachtagung fand unter dem Titel „Blickwechsel III - Geschlechteraspekte in der wirtschaftswissenschaftlichen Lehre und Forschung“ an der HTW Berlin statt.

Vom 1. bis zum 2. Dezember 2016 fand an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin die 14. efas-Fachtagung statt. Als Einstieg hielt Prof. Dr. Sabine Hark einen Vortrag darüber, wie und warum sich verschiedene Akteur_innen, besonders die sogenannte Alternative für Deutschland (AfD), derzeit gegen Gender-Studies positionieren. Während der weiteren Tagung wurde immer wieder auf diese dringende politische Debatte Bezug genommen. Im ersten Teil der Tagung, der von Prof. Dr. Friederike Maier moderiert wurde, ging es um die Frage, wie Erkenntnisse der Geschlechterforschung in der wirtschaftswissenschaftlichen Lehre aufgenommen werden. Wie präsent ist die feministische Ökonomik an den Hochschulen? Wie sind Fragen um Geschlechterverhältnisse und Ökonomie in der Lehre vertreten und wie können sie gelehrt werden? Wie das Thema Geschlecht den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften oft nahe gebracht wird, zeigte Alyssa Schneebaum (PhD) beispielhaft anhand des Lehrbuches *Volkswirtschaftslehre* von Samuelson und Nordhaus (2010), das als Einführungslehrbuch weltweit verwendet wird. Das Ergebnis: Die Themen „Frauen“ oder „Geschlecht“ kommen in dem Buch lediglich dreimal vor. Zunächst im Zusammenhang mit der Diskriminierung von Frauen am Arbeitsmarkt, wobei nur gesagt wird, dass diese zurückgegangen sei. Hintergründe und deren Fortbestehen werden nicht weiter erläutert. Des Weiteren werden Frauen beim Thema Armut genannt und beim Thema weibliche Erwerbsbeteiligung, jeweils ohne die Gründe ihrer unterschiedlichen Positionierung näher zu beleuchten. Geschlechteraspekten und den sozialen Prozessen hinter ökonomischen Phänomenen wird in der Standardlehre kaum Beachtung geschenkt. Dabei gibt es eine wachsende Anzahl von Forschungsbeiträgen der feministischen Ökonomik. Diese haben jedoch noch keinen Einzug in die Lehrbücher gefunden, welche immer noch tonangebend in der volkswirtschaftlichen Lehre sind.

Doch wie kann dies geändert werden? Lehrende selbst können die Initiative ergreifen und für Geschlechterfragen sensibilisieren, wie Prof. Dr. Annett Wolf, Prof. Dr. Camille Logeay, Dr. Annette Hoxtell und Prof. Dr. Jeanette Trenkmann mit Beispielen aus der eigenen Lehre zeigten. Sie gingen dabei auch auf Fragen der Betriebswirtschaftslehre ein. Auch kam der Vorschlag auf, ein Lehrbuch für feministische Ökonomik zu verfassen. Ebenfalls kann Lehre von Lehrbüchern abweichen und der Unterricht stärker an die aktuelle Forschung aus Journals angelehnt werden.

Als mögliche Alternative wurde von Andrea Pürckhauer und Janina Urban auch das Projekt *Exploring Economics* präsentiert, das vom Netzwerk Plurale Ökonomik ins Leben gerufen wurde, ausgehend von Forderungen von



Prof. Dr. Camille Logeay gibt im Themenblock, der sich mit Erkenntnissen der Geschlechterforschung in der Lehre beschäftigt, Impulse aus ihrer eigenen Praxis.

Studierenden nach einer pluraleren Lehre. *Exploring Economics* ist eine Webseite, auf der Theorieschulen der Pluralen Ökonomik vorgestellt und miteinander verglichen werden. Darunter wird auch die Feministische Ökonomik präsentiert und zu anderen Theorieschulen in Bezug gesetzt. Die Seite kann für das Selbststudium und auch für die Lehre verwendet werden und integriert eine Reihe verschiedenster Medien. Bei der Tagung wurden die ersten Ergebnisse präsentiert und diskutiert, inwiefern die Feministische Ökonomik als einheitliche Theorieschule dargestellt werden kann.

Im zweiten Teil der Tagung wurden aktuelle Forschungsprojekte vorgestellt, die aus einem offenen Call zusammengestellt worden waren. In der ersten Session, moderiert von Prof. Dr. Camille Logeay, lag der Fokus auf Frauen als Subjekte der Wirtschaft in unterschiedlichen Funktionen und Gremien.

Unternehmen sind heute verstärkt darauf angewiesen, Arbeitnehmer_innen mit begehrten Kompetenzen zu binden. Dadurch wird die Zufriedenheit mit dem eigenen Karriereerfolg immer bedeutender. Anstatt auf unternehmensinterne Angebote zu warten, entwickeln Beschäftigte ihre Fähigkeiten oft eigenverantwortlich weiter. Im ersten Vortrag der Session verdeutlichte Dr. Nicole Böhmer, dass die dabei vorgenommene Schwerpunktsetzung durch Geschlechterrollen beeinflusst wird. Mithilfe von leitfadengestützten narrativen Interviews mit berufserfahrenen Betriebswirt_innen und Ökonom_innen mit internationalen Karrieren explorierte sie, wie sich Geschlechterrollen und die damit einhergehenden Beziehungen innerhalb der Karriere verändern und damit die Karriere geschlechtsbezo-

gen strukturieren. Die Kriterien, nach denen Beschäftigte ihren Karriereerfolg messen, verändern sich im Lebenslauf entlang der Geschlechterdifferenz. Obgleich weibliche Beschäftigte länderübergreifend in China, Indien und Deutschland zu Beginn ihrer Karriere der Vergütung eine größere Bedeutung beimessen als ihre männlichen Kollegen, stagniert im Karriereverlauf ihre Einkommensentwicklung. Diese Stagnation wird von Böhme wiederum darauf zurückgeführt, dass Frauen bei ihren Entscheidungen stärker relational agieren – also bezogen auf ihre Rolle und ihre Beziehungen.

Auch in dem daran anschließenden Vortrag von Prof. Dr. Gesine Stephan wurden Einflussfaktoren für letztlich individuelle Entscheidungen thematisiert. Obgleich die Lohn-differenz zwischen Männern und Frauen in tarifgebundenen Branchen geringer ausfällt als in Branchen ohne Tarifverträge, bleibt auch hier ein unerklärter Rest. Da Verhandlungsergebnisse signifikant von der Vertretung in den entsprechenden Verhandlungen abhängt, könnte eine stärkere Beteiligung von Frauen an Tarifkommissionen dazu beitragen, die geschlechtsspezifische Lohnlücke abzubauen. Stephan ging mithilfe eines faktoriellen Surveys möglichen Maßnahmen nach, die eine Kandidatur von mehr Frauen für Gehaltsverhandlungskommissionen wahrscheinlicher machen könnten. Zentrales Ergebnis der Untersuchung ist, dass geringere Erwartungen von Frauen, in Verhandlungen etwas bewirken zu können, korreliert sind mit einer niedrigeren Bereitschaft, zu kandidieren. Diese Erwartungen gehen auf persönliche und arbeitsplatzbezogene Erfahrungen zurück, die wiederum geschlechtlichen Positionszuweisungen an Frauen in Betrieben geschuldet sind. Die wichtigste Maßnahme, um Kandidaturen von Frauen zu fördern, scheint zu sein, dass die Teilnahme am Gremium auf die Arbeitszeit angerechnet wird. Ebenfalls einen positiven Effekt hat die Unterstützung durch die Vorgesetzten sowie dass bereits bekannte Kolleg_innen in dem Gremium aktiv sind.

Im abschließenden Vortrag befasste sich Dr. Anja Kirsch mit Frauen in Aufsichtsräten deutscher börsennotierter Unternehmen in einer historischen Betrachtung. Nach einer theoretischen Einbettung stellte Kirsch ihren metho-

dischen Zugang durch die Erstellung eines Datensatzes der Aufsichtsräte aller deutschen börsennotierten Unternehmen von 1978 bis 1998 anhand des Hoppenstedt Aktienführers dar. Durch diesen konnte sie aufzeigen, dass der Anteil von Aufsichtsrätinnen an allen Aufsichtsratsmitgliedern Ende der 1970er Jahre 2,5% betrug und seit Ende der 1980er Jahre kontinuierlich stieg. Noch Ende der 1990er Jahre waren Frauen vor allem in den Aufsichtsräten mitbestimmter Unternehmen vertreten. Im gesamten Zeitraum waren 80% aller Aufsichtsrätinnen Arbeitnehmervertreterinnen, wobei der Anteil der Vertreterinnen der Anteilseigner Ende der 90er zunahm. Abschließend gab Kirsch noch einen Ausblick auf die noch weiter zu erforschende Sicht der Aufsichtsrätinnen auf ihre eigene Rolle und die Erwartungen an sie von Seiten der Anteilseigner und der Arbeitnehmerseite.

Als feierlicher Abschluss des Abends wurde der *efas*-Nachwuchsförderpreis an Dr. Lisa Yashodhara Haller für ihre Dissertation zu dem Thema „Zur politischen Ökonomie familiärer Geschlechterarrangements – Eine Untersuchung der Bedeutung staatlicher Steuerungsinstrumente für die Arbeitsteilung junger Eltern“ verliehen, ebenso wie an Eva Markowsky für ihre Masterarbeit „Identifying the effects of gendered language on economic behavior – An empirical analysis using European survey data“. Beide stellen ihre Arbeiten auch in diesem *efas*-Newsletter vor (siehe Seite 1 bis 6). Während des zweiten Tags der *efas*-Fachtagung standen die geschlechtsspezifische Einkommensungleichheit sowie aktuelle Themen der ökonomischen Geschlechterforschung im Mittelpunkt der Diskussion.

In Session II, die von Prof. Dr. Karin Reichel moderiert wurde, berichtete zunächst Dr. Alexandra Scheele von einem Projekt, in dessen Rahmen der Gender Pay Gap in sechs europäischen Staaten am Beispiel der Finanz- und der Gesundheitssektoren untersucht wird. Sie berichtete, dass Expertinnen-Interviews sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen der einzelnen Länder – selbst bei vergleichbaren Lohnlücken – aufdeckten. So ist beispielsweise das Problembewusstsein für Entgeltgerechtigkeit sehr unterschiedlich ausgeprägt, was in der Folge auch unterschiedliche Strategien zur Bekämpfung des Gender Pay Gap erfordert. Als gemeinsame Herausforderung aller Länder stellte sich heraus, das Thema Entgeltgleichheit überhaupt auf die politische Tagesordnung zu bringen, vor allem in frauendominierten Branchen, wo die Lohnlücke weniger sichtbar ist als in anderen Bereichen.

Im Anschluss sprach Sarah Lillemeier über ein Kooperationsprojekt der Universität Duisburg-Essen mit dem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut der Hans-Böckler-Stiftung. Thema sind unterschiedliche Arbeits- und Leistungsbewertung als mögliche Ursache des Gender Pay Gaps. Sie berichtete, dass im Rahmen des Projekts ein „Comparable Worth“-Index (CW) erstellt wurde, um im nächsten Schritt einen CW-Gap berechnen zu können. Dieser soll messen, ob und inwiefern Frauen- und Männerberufe gleich bewertet werden.

Den Abschluss der Session bildete der Vortrag von Dr. Christine Dauth, welcher sich mit dem Arbeitsmarkterfolg von Arbeitslosen beschäftigte. Um Geschlechterunterschiede in der Dynamik von Arbeitslosigkeit zu untersuchen, zerlegte sie die Geschlechterlücke im Arbeitsmarkterfolg von arbeitslos gemeldeten Frauen und Männern in einen erklärbaren und einen unerklärbaren Teil, wie es häufig auch mit Geschlechterlücken in anderen



Die Begrüßung übernahmen Prof. Dr. Friederike Maier (links), Gründungsmitglied von *efas*, und der Präsident der HTW Berlin, Prof. Dr. Semlinger (rechts), gefolgt von dem Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Sabine Hark (Mitte).

Arbeitsmarkt-Outputs erfolgt. Sie fand heraus, dass ein Teil der Unterschiede in der Dauer der Arbeitslosigkeit und des Einkommens nach der Arbeitslosigkeit, durch den letzten Erwerbsstatus, den Beruf und die Erwerbshistorie der beobachteten Personen zu erklären ist. Es verbleibt jedoch auch ein unerklärter Teil, den die Referentin auf Diskriminierung, z.B. im Verhalten der Vermittler_innen in den Arbeitsagenturen, zurückführt.

Nach der Mittagspause folgte die von Prof. Dr. Miriam Beblo moderierte dritte Session. Hier berichtete zunächst Dr. Christina Boll von einem Forschungsprojekt, in dessen Rahmen ein umfangreicher Vergleich des Gender Pay Gap in mehr als 20 europäischen Ländern erfolgte. Im Unterschied zum Vortrag von Alexandra Scheele basiert dieses Projekt auf einer quantitativen Datenanalyse. Dabei wurden sowohl die unbereinigte als auch die bereinigte Entgeltlücke nach Ursachen zerlegt. Als zentrales Ergebnis berichtete Boll, dass große Teile des Pay Gaps in vielen europäischen Ländern durch die sektorale Segregation nach Geschlecht sowie durch die höhere Teilzeitquote von Frauen erklärt werden können, während Geschlechterunterschiede in der beruflichen Qualifikation heute keine Rolle mehr zu spielen scheinen. In Anbetracht dieser Tatsachen plädierte sie dafür, bei Maßnahmen zur Bekämpfung der Entgeltungerechtigkeit stärker die Branchenebene in den Blick zu nehmen.

Im Anschluss berichtete Maria Ziolkowski von ihrer Masterarbeit, die sich mit der Rolle von Rationalität und Altruismus in der neoklassischen Theorie auseinandersetzt. Ihre Kritik, dass der methodologische Individualismus Präferenzen nicht genügend berücksichtige, führte zu einer angeregten Diskussion mit dem Publikum.

Den Abschluss der Sessions bildete ein Vortrag von Prof. Dr. Ulrike Knobloch, in dem sie das Konzept eines von ihr



Feierlicher Höhepunkt war die Verleihung des *efas*-Nachwuchsförderpreises an Eva Markowsky und Dr. Lisa Yashodhara Haller (v.l.n.r.). Foto: Dr. Lisa Yashodhara Haller.

herausgegebenen Sammelbandes zur „Ökonomie des Versorgens“ vorstellte. In diesem Band sollen Ansätze feministisch-kritischer Ökonomie gesammelt werden, um die Sichtbarkeit solcher Ansätze in der internationalen Diskussion zu erhöhen.

Zum Abschluss wurde die Tagung bei einem Netzwerktreffen ausgewertet und erste Ideen für die nächste Tagung gesammelt.

Lisa Yashodhara Haller, Eva Markowsky,
Andrea Pürckhauer, Janina Urban

Die Präsentationen und Abstracts der Vorträge sind teilweise online verfügbar, unter <http://efas.htw-berlin.de/index.php/veranstaltungen/fachtagung-2016/>

Zu den Autorinnen

Dr. Lisa Yashodhara Haller und Eva Markowsky sind die *efas*-Preisträgerinnen des Jahres 2016 (siehe Seite 1 bis 6). Andrea Pürckhauer koordinierte als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Netzwerk Plurale Ökonomik e.V. den Aufbau von *Exploring Economics*, Janina Urban ist wissenschaftliche Referentin am Forschungsinstitut für Gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW) und war maßgeblich an der Konzeption von *Exploring Economics* beteiligt.

15. *efas*-Fachtagung: „Geschlecht in der aktuellen Ungleichheitsdebatte“

Die diesjährige *efas*-Fachtagung findet am 1. Dezember 2017 an der HTW Berlin statt (Programm siehe Seite 24). Während der Tagung werden verschiedene Facetten der ökonomischen Ungleichheit aus einer Geschlechterperspektive diskutiert. Dabei wird einerseits betrachtet, wie Dynamiken, die ökonomische Ungleichheit erzeugen, unterschiedlich auf verschiedene Geschlechter wirken, andererseits aber auch, wie verschiedene Gruppen von Frauen (und Männern) davon unterschiedlich betroffen sind.

Die Tagung nimmt die Tatsache zum Anlass, dass ökonomische Ungleichheit in den vergangenen Jahren verstärkt zum Thema wurde, beispielsweise im Zuge der Diskussionen um Thomas Pikettys „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ oder die kontrovers geführte Debatte über das Ausmaß der Ungleichheit in Deutschland. Auch die politische Polarisierung, die sich unter anderem im Aufstieg rechter Parteien in vielen Ländern Europas ausdrückt, wird immer wieder mit der Problematik wachsender ökonomischer Ungleichheit in Verbindung gebracht und gibt dem Thema eine zusätzliche Brisanz. Geschlecht als grundlegende Kategorie der sozialen Ungleichheit findet dabei leider noch viel zu wenig Eingang in die Debatte. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang allerdings die Tatsache, dass Gleichstellung ein Thema der G20 Verhandlungen in Deutschland war und dass auch die G7 sich damit seit 2015 befassen (nachzulesen beispielsweise in der Stellungnahme der Bundesfrauenministerin Dr. Katarina Barley vom 16.11.2017 unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemitteilungen/barley--g7-muss-bei-gleichstellung-von-frauen-fuehrungsrolle-ausbauen-/120392>).

Ergebnisse der efas-Mitgliederbefragung 2017

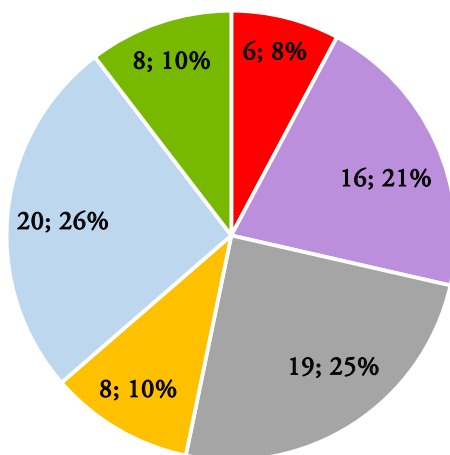
efas führte in der ersten Jahreshälfte 2017 eine Befragung unter seinen Mitgliedern durch. Ziel war es, mehr über die Mitglieder und ihre Wünsche in Bezug auf das Netzwerk in Erfahrung zu bringen und Informationen darüber zu sammeln, in welcher Form und zu welchen Themen sie sich im Netzwerk engagieren wollen. Dadurch können die Mitglieder auch gezielter in zukünftige Aktivitäten eingebunden werden. Dies wurde bereits in diesem Newsletter und in der Vorbereitung der efas-Fachtagung 2017 umgesetzt, indem Frauen, die Beiträge angeboten hatten, als Referentinnen und Autorinnen angefragt wurden. Auch der Empfang als neue Form des informellen Zusammenseins am Ende der diesjährigen efas-Fachtagung ist eine Reaktion auf das in der Umfrage geäußerte Bedürfnis nach mehr Räumen zum Austausch für einen breiteren Personenkreis.

Insgesamt beteiligten sich 78 Personen an der Umfrage. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 21 Prozent. Da es die Möglichkeit gab, personenbezogene Angaben zu verweigern, wovon 16 Personen Gebrauch machten, und einzelne Fragen zu überspringen, variiert die Zahl der Antworten von Frage zu Frage leicht. Technische Unterstützung kam dankenswerterweise vom Zentralen Referat Hochschulentwicklung & Qualitätsmanagement der HTW Berlin.

Über die efas-Mitglieder

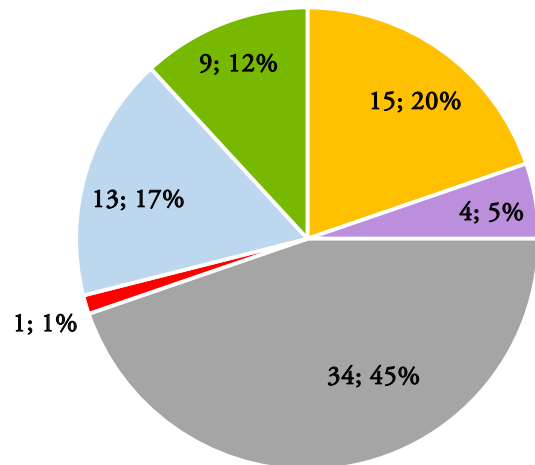
An der Umfrage beteiligten sich sowohl Mitglieder, die schon seit den Gründungszeiten bei efas dabei sind, als auch neuere Mitglieder (siehe Graphik 1). Dies zeigt, dass efas ein attraktives Netzwerk sowohl für langjährige Mitglieder als auch für jüngere Forscher_innen ist. Die meisten gelangen dabei durch den kollegialen Austausch zu efas (siehe Graphik 2).

Graphik 1: Wie lange sind Sie Mitglied bei efas? (absolut; in %)



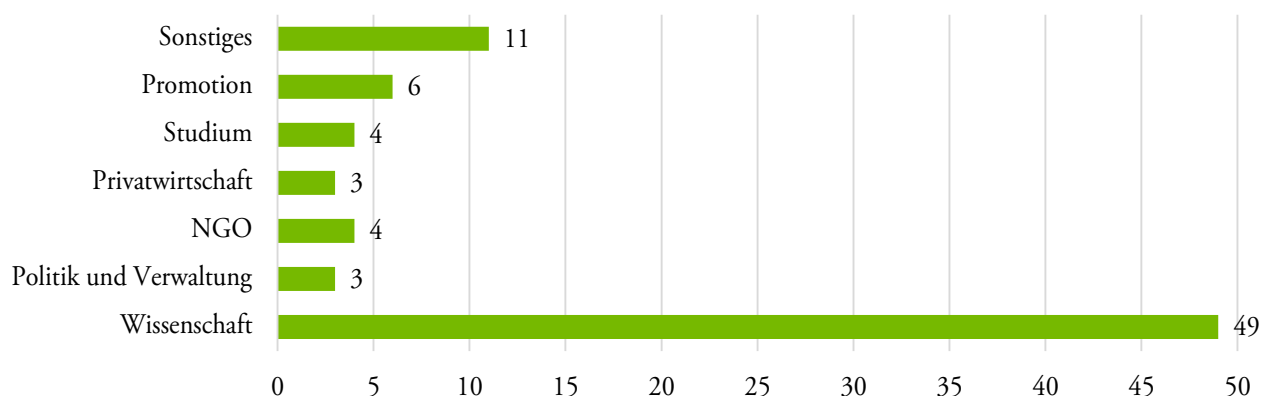
- Seit einem Jahr
- Seit weniger als fünf Jahren
- Seit weniger als zehn Jahren
- Seit weniger als 15 Jahren
- Seit mehr als 15 Jahren
- keine Angabe

Graphik 2: Wie haben sie efas kennengelernt? (absolut; in %)

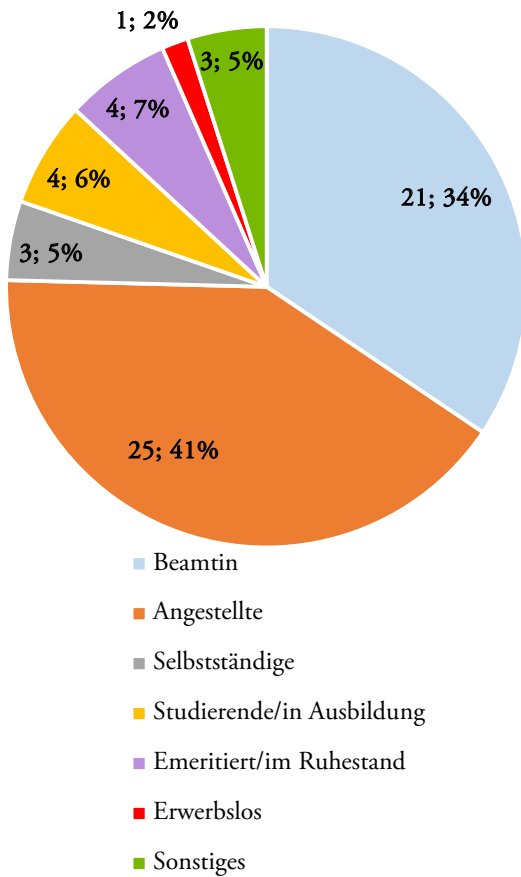


- Konferenz/Veranstaltung
- Sammelmail
- Kollegialer Austausch
- Literatur/Forschung
- Internet
- Sonstiges

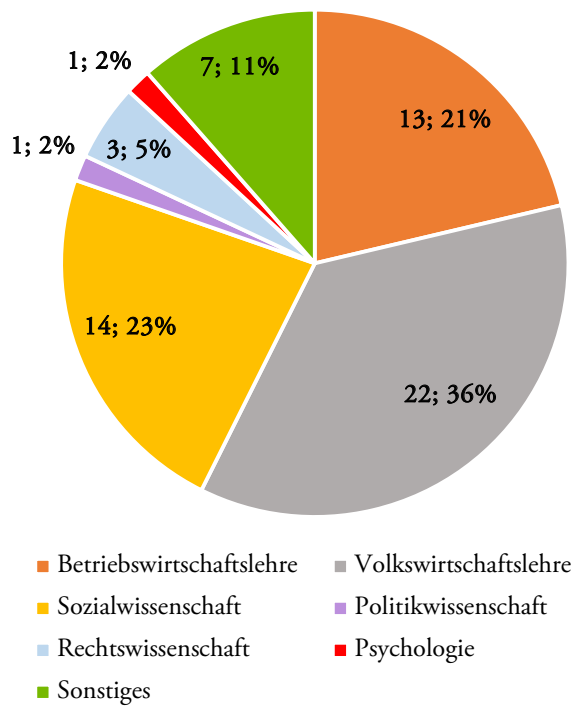
Graphik 3: In welchem Bereich arbeiten Sie? (Mehrfachnennung möglich)



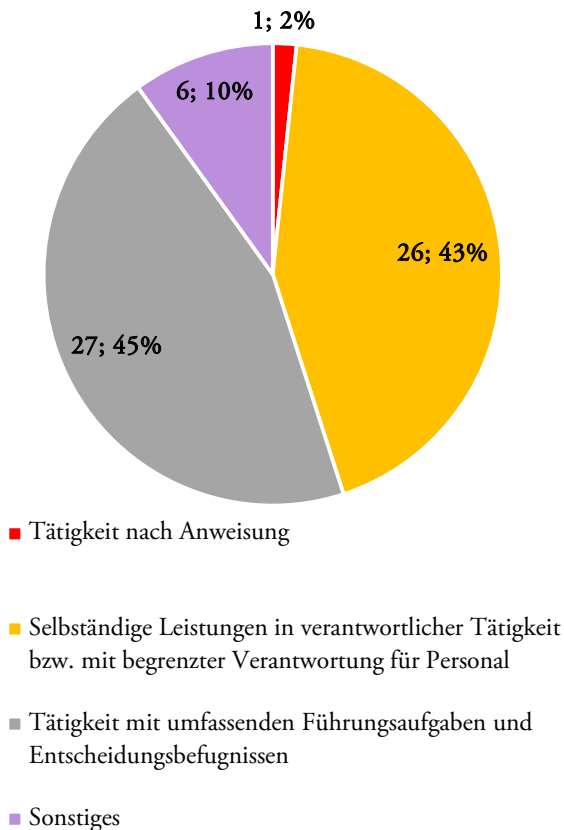
Graphik 4: Wie ist Ihre derzeitige berufliche Stellung? (absolut; in %)



Graphik 6: Welcher Disziplin ordnen Sie Ihre Tätigkeit zu? (absolut; in %)



Graphik 5: Wie würden Sie Ihre Tätigkeit charakterisieren? (absolut; in %)



Die meisten Umfrage-Teilnehmer_innen (79 Prozent) sind im wissenschaftlichen Bereich tätig (siehe Graphik 3), teilweise allerdings neben einer Tätigkeit in anderen Bereichen. 63 Prozent der Befragten sind ausschließlich in der Wissenschaft tätig, rund 10 Prozent gaben an, im Rahmen ihrer Promotion in diesem Bereich tätig zu sein. Auch dies weist darauf hin, dass *efas* als Vernetzungsmöglichkeit für Nachwuchswissenschaftler_innen wahrgenommen wird. Weitere Fragen zur Tätigkeit ergaben, dass die meisten Angestellte oder Beamt_innen sind und Aufgaben mit Verantwortung übernehmen (siehe Graphik 4 und 5). In Bezug auf ihre Disziplin ordneten sich die meisten der Volkswirtschaftslehre zu (36 Prozent, siehe Graphik 6), gefolgt von Sozialwissenschaft (23 Prozent) und Betriebswirtschaftslehre (21 Prozent). Dabei wurde in einem freien Kommentarfeld angemerkt, dass Sozialwissenschaft und Betriebs- und Volkswirtschaft nicht als sich gegenseitig ausschließende Kategorien verstanden werden dürften.

Was ist den Mitgliedern für *efas* wichtig?

Das wichtigste Ziel von *efas* ist für die Umfrage-Teilnehmer_innen die „Vernetzung von Personen, die zu ähnlichen Themen/Fragen arbeiten“. 80 Prozent stimmten hier „voll und ganz“ zu, 13,3 Prozent stimmten „teilweise“ zu. Auch die Ermöglichung des Austauschs über aktuelle Forschung war 61 Prozent sehr wichtig und 29,3 Prozent wichtig, ebenso wie die Veröffentlichung von Informationen über aktuelle Veranstaltungen. Am wenigsten Augenmerk legten die Befragten im Mittel auf die Ermöglichung des Austauschs zu Fragen der Lehre, wobei trotzdem immer noch 32 Prozent angaben, dies sehr wichtig zu finden, 25 Prozent es eher wichtig fanden und nur 20 Prozent es eher unwichtig fanden. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass eine hohe Übereinstimmung zwischen den von *efas* formu-

lierten Zielen und den Zielen, die die Mitglieder für *efas* wichtig finden, besteht.

Für Newsletter und Sammelmails wünschen sich die Mitglieder vor allem Informationen zu Veranstaltungen, 73 Prozent fanden dies „sehr wichtig“ und 20,3 Prozent „wichtig“. Informationen zur *efas*-Fachtagung werden ebenso hoch geschätzt (72 Prozent „sehr wichtig“ und 17,3 „wichtig“). Auch Informationen zu Stellenausschreibungen (61,3 Prozent „sehr wichtig“ und 18,7 Prozent „wichtig“), Bei-

träge zu aktueller Forschung (57,9 Prozent „sehr wichtig“ und 30,3 Prozent „wichtig“), aktueller Literatur (52,7 Prozent „sehr wichtig“ und 32,4 Prozent „wichtig“) und den Gender Studies (51,3 Prozent „sehr wichtig“ und 32,4 Prozent „wichtig“) wurden vielfach begrüßt. Alle Mitglieder sind weiterhin herzlich eingeladen, eigenen Ideen und Themenbeiträgen vorzuschlagen.

Lilly Schön

Zur Autorin

Lilly Schön ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HTW Berlin und Koordinatorin der *efas*-Geschäftsstelle. Bis zum Jahr 2015 studierte sie Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin, zuvor machte sie ihren Bachelor in International Economics an der Universität Tübingen. Sie promoviert über die Verbindung von Ökonomie und Gewalt an Frauen am Beispiel von Argentinien.

Schreibwerkstatt „Perspektiven der feministischen Ökonomik“

Anfang März veranstaltete die Online-Lehrplattform *Exploring Economics* gemeinsam mit *efas* eine Schreibwerkstatt für Studierende aus Deutschland, Österreich und darüber hinaus. 20 Teilnehmer_innen diskutierten über feministische Ökonomie und entwickelten daraus Essays, die im Anschluss auf *Exploring Economics* veröffentlicht wurden. Mitglieder von *efas* beteiligten sich an der Vorbereitung und Durchführung und kommentierten die entstandenen Arbeiten.

Themen der Feministischen Ökonomik werden an Hochschulen kaum gelehrt und Fragen um Gender, Arbeitsteilung und Reproduktionsarbeit finden in den Wirtschaftswissenschaften nur selten Raum. Ziel der Schreibwerkstatt war es, das Interesse von Studierenden für diese Fragen aufzugreifen und die Relevanz von Geschlechterverhältnissen in ökonomischen Fragestellungen aufzuzeigen. Hierfür wurde an ausgewählten Beispielen untersucht, wie zum einen ökonomische Prozesse Menschen unterschiedlicher Geschlechter sowie Geschlechterverhältnisse beeinflussen und wie zum anderen Geschlechterverhältnisse und Rollenverständnisse ökonomische Prozesse und wirtschaftspolitische Möglichkeiten prägen.

Vertieft wurden die Themengebiete:

- **Gender und Austeritätspolitik.** Die Finanzkrise und ihre Folgen in Europa
- **Gender und Migration.** Arbeitsteilung und Geschlechterrollen im Care Sektor
- **Gender im Haushalt.** Entscheidungen um Geld, Zeit und Fürsorge
- **Gender, Care und die Grenzen des Wirtschaftswachstums.** Eine Konvergenz von Feministischer und Ökologischer Ökonomik

Die fertigen Essays können auf *Exploring Economics* aufgerufen werden. *Exploring Economics* ist ein Projekt des Netzwerks Plurale Ökonomik. Auf der Webseite werden wirtschaftswissenschaftliche Themen und unterschiedliche Theorienschulen in Videos, Texten und Online-Seminaren

aufbereitet, um die Vielfalt in den Wirtschaftswissenschaften für Studierende zugänglich zu machen.

Entstanden sind folgende Essays:

- Dita Dobranja: „*Global care chains, refugee crisis, and deskilling of workers*“
- Lisa Weinhold und Carolin Brodtmann: „*The Gender strategy of the IMF: The way to go towards gender equality or a mere instrumentalisation of feminism?*“
- Lotte Maaßen: „*The effect of austerity on unpaid work and gender relations in Europe*“
- Fernanda Nacif: „*Enough! The Sufficiency-Approach and the Limits of Economic Growth*“ (erscheint in Kürze)
- Zeynep M. Nettekoven und Izaskun Zuazu: „*The impact of Austerity on Gender in Tertiary Education: A Theoretical Analysis*“
- Jannis Eicker und Katharina Keil: „*Who cares? Towards a convergence of feminist economics and degrowth in the (re)valuation of unpaid care work*“
- Tess Herrmann: „*Representing everyone – An Analysis of the Representation of Migrant Women by official Labour Organizations in Germany*“
- Francesca Sanders und Nina Schubert: „*How can childcare policy affect intra-household power dynamics?*“

Lilly Schön

Webseite: <https://www.exploring-economics.org/en/gender-and-the-economy>

Ausschreibung für Nachwuchswissenschaftlerinnen efas-Nachwuchsförderpreis

ein Preis für
herausragende
wirtschaftswissenschaftliche
Abschlussarbeiten
mit der Ausrichtung
auf Frauen- und
Geschlechterforschung

Bewerbungsfrist
bis
31.7.2018



Bewerbung:

Vorschläge und Selbstbewerbungen für Arbeiten, die im Zeitraum eines Jahres vor der Bewerbungsfrist abgeschlossen wurden.

Dotierung:

500 € für eine Diplom-, Magister-, Bachelor- oder Masterarbeit 750 € für eine Dissertation

Infos:

efas.htw-berlin.de

Kontakt:

efas-netzwerk@htw-berlin.de



in memoriam
Angela Fiedler

IMPRESSUM

Herausgeberinnen und Redaktion: Lilly Schön & Wissenschaftlicher Ausschuss von *efas*

Layout: Lilly Schön

Anschrift der Redaktion: Geschäftsstelle *efas*, HTW Berlin, Treskowallee 8, 10318 Berlin

Kontakt: Telefon: 030 - 5019 3327, E-Mail: efas-netzwerk@htw-berlin.de

Homepage: <http://efas.htw-berlin.de>

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen übernimmt die Redaktion keine Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeberinnen oder der Redaktion wieder.

Die Geschäftsstelle wird u.a. durch das Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre (BCP) gefördert.

15. *efas*-Fachtagung: „Geschlecht in der aktuellen Ungleichheitsdebatte“

Freitag | 1. Dezember 2017 | HTW Berlin, Treskowallee 8, Raum C501/C531

Ab 10:30	Anmeldung
11:00 - 11:15	<p>Begrüßung</p> <p>Durch den Vizepräsidenten für Forschung der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin, Prof. Dr. Matthias Knaut und Prof. Dr. Friederike Maier, Gründungsmitglied von <i>efas</i></p>
11:15 - 12:00	<p>Keynote</p> <p>Monika Queisser (OECD): „The Pursuit of Gender Equality: an Uphill Battle“</p> <p>Moderation: Prof. Dr. Friederike Maier</p>
12:00 - 12:30	Vortrag von Dr. Christina Klenner : „Ungleichheit und Familie – wer profitiert von Ansprüchen auf Arbeitszeitoptionen?“
12:30 - 13:30	Pause
13:30 - 14:00	<p>Vortrag von Prof. Dr. Margareta Kreimer: „Ungleichheit und Migration – Zum Einfluss von Geschlecht und Migrationshintergrund auf die intergenerationale soziale Mobilität“</p> <p>Moderation: Prof. Dr. Miriam Beblo</p>
14:00 - 14:30	Vortrag von Friederike Beier : „Ungleichheit und Global Governance – Die Vermessung von Ungleichheit und Geschlecht in den nachhaltigen Entwicklungszielen der UN“
14:30 - 15:00	Pause
15:00 - 16:00	<p>Forschungsforum</p> <p>Moderation: Dr. Sünne Andresen</p> <p>Prof. Dr. Camille Logeay: „Ergebnisse des eg-check für W2-Professuren an der HTW Berlin“</p> <p>Birthe Langhinrichs: „Selbst- und Fremdwahrnehmung als Determinanten für geschlechtsuntypische Berufswahl“</p> <p>Franziska Dorn: „The Impact of Unpaid Work on Employment Status in Mexico“</p>
16:00 - 17:00	<p>Verleihung des <i>efas</i>-Nachwuchsförderpreises</p> <p>Die diesjährigen Preisträgerinnen sind Carla Wember für ihre Masterarbeit „Potentials for Feminist Food Politics in Local Food Networks – The Case of Toronto“ und an Dr. Stefanie Seifert für ihre Dissertation zum Thema „Econometric Analysis of Gender Differences in the German Labor Market“.</p> <p>Moderation: Lilly Schön Laudatorinnen: Prof. Dr. Ulrike Knobloch und Prof. Dr. Miriam Beblo</p>
17:00 - 17:30	<p>Perspektiven für <i>efas</i></p> <p>Lilly Schön: Vorstellung der Ergebnisse der diesjährigen <i>efas</i>-Umfrage</p>
Im Anschluss	<p>Empfang im Atrium der HTW Berlin</p> <p>Bei Essen und Getränken wollen wir uns weiter austauschen und vernetzen.</p>